



Jahresbericht 2020

Erziehungs- und
Familienberatung Kerpen

für Eltern, Kinder und Jugendliche





Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
Impressum	2
Einleitung.....	3
Wir über uns.....	4
Das Team	5
Erziehungs- und Familienberatung in Zeiten der Corona-Pandemie	6
Neues aus dem Projekt: Interkulturelle Beratung.....	8
Identität und (An-)Bindung im Migrationskontext.....	10
Resilienz und Gesundheit - Herausforderungen an das Beratungsteam... ..	12
„Mein Leben fühlt sich gerade an wie eine Null-Linie“.....	16
Aktuelle Zahlen und Trends	20
„Corona gibt es sogar in Afrika...“	25

Impressum

Herausgeber: Caritas Erziehungs- und Familienberatung Kerpen
 Verantwortlich für den Inhalt: Ulrich Blümer
 Beiträge von: Dorothee Feldhaus, Karin Küppers, Anke Salamon, Dr. Aylin Yanik, Ulrich Blümer
 Titelfoto: © Maria Marganingsih / Shutterstock
 Fotos: S. 10 © Archiv EB-Kerpen, S. 14 © Maridav / Shutterstock,
 S. 17 © shootingankauf / Adobe Stock, S. 24 © Monkey Business / Adobe Stock
 Layout: GRAFISCHE, Ute Küttner, Aachen
 Druck: Druckerei Deckstein, Kerpen



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, Ihnen heute unseren Rückblick auf das Jahr 2020 vorlegen zu können. Das gewählte Bild eines vielfach verbundenen, starken und tragfähigen Netzes hat nicht zufällig den Weg auf die Titelseite unseres Jahresberichts gefunden. Haltgebende, starke Verbundenheit und die Gewissheit, im Fallen aufgefangen zu werden - dies sind Metaphern für die Leistungen und Angebote, welche wir unseren Klientinnen und Klienten vielfach gegeben haben. Geleitet haben uns dabei unsere beraterischen und therapeutischen - empirisch abgesicherten - Grundüberzeugungen, nach denen ein aktiv zugewandtes empathisches Verständnis und die Aktivierung der Selbstwirksamkeitskräfte der Ratsuchenden hochwirksam zur Krisenbewältigung sind.

Gleichzeitig galt für die Beratungssituation vielfach: der Bewältigung der pandemischen Krise so viel Raum wie nötig und so wenig Platz wie möglich einzuräumen. Es war und ist uns wichtig, unsere Klientinnen und Klienten nicht ausschließlich im Kontext der Corona-Pandemie zu sehen. Trotz aller durch das Virus ausgelösten Schwere und Beeinträchtigung sollten persönliche und familiäre Ziele, pandemieunabhängige Bedürfnisse und Anliegen der Familienmitglieder weiter verfolgt und in den Blick genommen werden. Hier wissen wir uns in guter Gesellschaft unserer Netzwerkpartner der Kinder- und Jugendhilfe in und um Kerpen. Auch in der Zeit der Belastung ist es uns oftmals gemeinsam gelungen, ein tragfähiges Netzwerk für Kinder, Jugendliche und ihre Familien zu schaffen.

Für die auch unter Belastung der Pandemie stets vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit mit allen Kooperationspartnern möchten wir uns daher sehr herzlich bedanken!

Inhaltlich wird Ihnen der vorliegende Rückblick auf das Jahr 2020 von unserer Anpassung an die Notwendigkeiten der Pandemie berichten und die besondere emotionale Situation von jungen Menschen in den Blick nehmen. Wie immer werden wir Sie mit detailliertem Zahlenmaterial zu unserem Wirken informieren.

Neben der Beschäftigung mit dem Thema der Krisenbewältigung und der Resilienz stellen wir diesmal vermehrt Inhalte aus unserem aktuellen Projekt zur „Interkulturellen Beratung“ vor.

Auch im Namen des Teams der Erziehungs- und Familienberatung Kerpen wünsche ich anregende Lektüre. Gerne stehen wir Ihnen bei Fragen oder Anregungen zur Verfügung!

Herzliche Grüße

Ulrich Blümer
 Diplom Psychologe
 Leiter der Beratungsstelle

Wir über uns

Kontakt

Öffnungszeiten des Sekretariats
 montags bis donnerstags: 08.30 - 12.30 Uhr
 und 14.00 - 16.00 Uhr
 freitags: nach Vereinbarung

Offene Sprechstunde
 mittwochs: 09.00 - 11.00 Uhr
 Ratsuchende können in dieser Zeit ohne Terminvereinbarung kommen.

Mediensprechstunde
 Jeden 1. Mittwoch im Monat: 15.30 - 17.00 Uhr
 Bei Fragen oder Problemen rund um das Thema digitale Medien sind wir für Sie/Euch da - in der Sprechstunde auch ohne Voranmeldung.

Beratungsgespräche finden **täglich nach Vereinbarung** statt. Zunehmend wünschen Eltern Gespräche sowohl sehr früh morgens als auch in den späten Nachmittag- und frühen Abendstunden. Diesem Wunsch kommen wir bei Folgeterminen bereits morgens ab 7.30 Uhr oder abends noch um 18.00 oder 19.00 Uhr entgegen.

Anmeldung
Telefonisch 02237 / 63 800 50
per Mail familienberatung-kerpen@caritas-rhein-erft.de oder
persönlich Kölner Straße 15, 50171 Kerpen

Über unsere **Homepage** www.eb-kerpen.de können Sie sich zudem in den passwortgeschützten Bereich der Online-Beratung einloggen und sich so anonym mit Ihren Fragen an uns wenden.

Einen Termin für ein Erstgespräch erhalten Sie in der Regel innerhalb von maximal 2 - 4 Wochen.

Die Beratung ist kostenlos.

Alle Gespräche unterliegen der **Schweigepflicht**.

In Krisensituationen ist innerhalb von 48 Stunden ein Gespräch mit einer Beraterin oder einem Berater möglich.

Jugendliche ab 14 Jahren können auch alleine und ohne Zustimmung und Wissen der Eltern zu uns kommen. Sie erhalten in der Regel innerhalb von 48 Stunden einen Gesprächstermin.

Wir beraten Euch, wir beraten Sie unter Beachtung aller Infektionsschutzregeln

- vor Ort in unserer Beratungsstelle
- per Telefon
- per E-Mail
- per datengeschütztem Video-Sprechstunden-Programm

Weitere Infos bei Anruf / E-Mail an unsere Anmeldung!



Das Team

Leitung
 Ulrich Blümer, Diplom Psychologe



Sekretariat/Verwaltung
 Dorothee Feldhaus, Anita Maibaum



Berater*innen
 Franziska Jansen, Psychologin M. Sc.



Karin Küppers, Diplom Sozialpädagogin
 Ulrike Sapia, Diplom Sozialpädagogin
 Dr. Aylin Yanik, Diplom Pädagogin
 Christian Veit, Diplom Pädagoge



Edith Jansen, Diplom Heilpädagogin
 Ursula d'Almeida-Deupmann, Diplom Heilpädagogin
 Harry Melchers, Diplom Heilpädagoge (Stellvertretender Leiter)
 Sabine Kuhlmann, Diplom Heilpädagogin



Doris Rose-Frensch, Diplom Sozialarbeiterin
 Kristin Reichling, Erziehungswissenschaftlerin M.A. (ab 1/ 2020)



Projektmitarbeiter*innen
 Anke Salamon, Diplom Heilpädagogin



Erziehungs- und Familienberatung in Zeiten der Corona-Pandemie

Das Erziehungs- und Familienberatungsjahr 2020 begann arbeitsreich mit einer hohen Zahl von Neuanmeldungen im Januar und vielen Ereignissen aus bereits stattfindenden Beratungsfällen. In der täglichen Berichterstattung mehrten sich die Meldungen über eine rätselhafte Lungenerkrankung, welche sich - anfänglich v. a. in Asien - rasch ausbreitete. Die Karnevalssession steuerte ihrem Höhepunkt zu, aus umliegenden Kreisen kamen Hinweise auf die Ankunft eines neuartigen Virus - am 3. März hatte es mit der ersten offiziell identifizierten Virusinfektion auch den Rhein-Erft-Kreis erreicht. Bei rasch steigenden Infektions-Zahlen erfolgten dann mit den Schließungen der Kindertagesstätten und Schulen zum 16. März 2020 und dem öffentlichen Kontaktverbot ab dem 23. März gravierende Einschränkungen für uns alle. Und plötzlich war alles anders...

Das Hereinbrechen einer für heutige Generationen völlig neuen, unwägbaren und andauernden Krisensituation in Form der Corona-Virus-Pandemie brachte neben Verunsicherungen, Ängsten sowie massiven gesundheitlichen, sozialen und wirtschaftlichen Einschränkungen auch völlig neuartige Fragestellungen und Herausforderungen für alle Akteur*innen der Kinder- und Jugendhilfe hervor:

- Können wir unsere Klient*innen in dieser Situation weiterbetreuen?
- Und wenn ja, wie machen wir das unter den Bedingungen einer weltweiten Virus-Pandemie mit hoher Ansteckungsgefahr?
- Welche Desinfektionsschritte sind notwendig, welches Hygienekonzept wird zum Infektionsschutz benötigt?
- Wie können wir diejenigen Kinder, Jugendlichen und Eltern erreichen, denen der Weg zu uns schwer fällt, die sich jedoch in akuten Krisen befinden und dringend Unterstützung benötigen?
- Welche Krisenangebote zur schnellen Nutzung können wir anbieten?
- Wie schützen wir unsere Klient*innen? Und - wie schützen wir uns selbst?
- Wie können wir dafür sorgen, dass unsere Beratungsstelle auch im Erkrankungs- oder Quarantänefall einer Mitarbeiterin / eines Mitarbeiters funktions- und arbeitsfähig bleibt?
- Wo bekommen wir Desinfektionsmittel und -Spender, Plexiglasscheiben, Schutz-Masken, zusätzliche Telefon-

leitungen, Headsets und weitere Ausrüstung für das Homeoffice etc. her?

- Wie halten wir den Kontakt zu relevanten Einrichtungen der Jugendhilfe?

Und und und

Durch schnellen und tatkräftigen Support seitens unseres Trägers, dem Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis e. V., - vor allem in Form technischer (EDV!) und finanzieller Unterstützung - war es uns möglich, innerhalb kürzester Zeit zusätzliche telefonische Leitungskapazitäten sowie - besonders wichtig - Videokonferenz-Software für den internen (Team- und Fallbesprechungen etc.) wie externen (Beratung von Klient*innen und Fachkräften) Gebrauch zu einem gelingenden Einsatz zu bringen. Schnell wurde diese Kommunikationsform selbstverständlich und brachte enorme Erleichterung. Zusätzlich erfolgte Unterstützung durch den DiCV / Diözesancaritasverband für das Erzbistum Köln - dieser half dabei, uns auch mit dienstlichen Mobiltelefonen auszustatten, so dass eine gute telefonische Erreichbarkeit der jeweils im Homeoffice befindlichen Kolleg*innen gesichert war. Bereits Ende März konnten wir unsere angepassten Aktivitäten folgendermaßen beschreiben:

„In den letzten 10 Tagen haben wir in der Erziehungs- und Familienberatung Kerpen gemeinsam mit unserem Träger mit Hochdruck daran gearbeitet, die Verfügbarkeit unserer Angebote an die veränderte Situation anzupassen:

Verfügbarkeit unserer Angebote unter den aktuellen Krisenbedingungen

Durch die Einrichtung neuer Organisationsstrukturen und durch die Schaffung neuer technischer Kommunikationsmöglichkeiten (u. a. der Video-Beratung) haben wir uns auf mögliche Szenarien der Pandemie eingestellt, so dass wir aus heutiger Sicht eine dauerhafte Aufrechterhaltung unserer Angebote auch bei einer möglichen Zuspitzung der Pandemieentwicklung gewährleisten können.

Beratung und Infektionsschutz

Die Einrichtung von Infektionsschutzmaßnahmen und neuen Beratungsformen sollen sowohl die Anforderung weiterhin gut erreichbarer Beratung als auch die Notwendigkeiten des Gesundheitsschutzes erfüllen.

Folgende Angebote / Beratungsformen sind aktuell zu allen Inhalten verfügbar:

- face-to-face-Beratung, soweit erforderlich, in unseren offenen Sprechstunden (offene Sprechstunde: jeweils mittwochs von 9 - 11 Uhr; offene Mediensprechstunde: jeden 1. Mittwoch im Monat von 15.30 - 17.00 Uhr)
- Einzel- /Familienberatung im face-to-face Kontakt, soweit erforderlich, nach tel. Voranmeldung
- werktätlich (Mo.- Do.) telefonische Krisenberatung zu festen Zeiten, unmittelbar bei Anruf der Klient*innen (Berater*innen in Bereitschaft)
- telefonische Beratung mit (zeitnaher) Terminvergabe nach Anruf der Klient*innen in unserer Beratungsstelle
- Beratung von Klienten per E-Mail-Austausch, falls gewünscht
- Video-Beratung für Klient*innen falls gewünscht; einfache und datengeschützte Durchführung durch Anwendung eines Programms zur Videosprechstunde aus dem ärztlichen / psychotherapeutischen Bereich (zugelassen u. a. durch die Kassenärztliche Vereinigung Nordrhein)
- Online-Beratung über unsere Online-Beratungsplattform
- telefonische oder videogestützte oder persönliche Beratung von Fachkräften, auch Beratung i. S. des §8b KJHG
- Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern in den Kindertagesstätten, Familien- und Jugendzentren, Schulen etc., v. a. auch im Hinblick auf notwendige Angebote zur Krisenbewältigung“

(aus: Mitteilung an das Jugendamt der Stadt Kerpen, 26.03.2020).

Gleichzeitig bemühten wir uns mit Hochdruck darum, unseren aktuellen wie potentiellen Klient*innen Informationen über unser vielfältiges Unterstützungsangebot zukommen zu lassen. So nahmen unsere Berater*innen - soweit wie möglich - proaktiv Kontakt zu unseren bisherigen beratenen Familien auf, u. a. mittels eines elektronisch vermittelten Elternbriefes (in deutscher und türkischer Sprache). Gleichzeitig sollte dieses flächig per E-Mail an alle Kindertagesstätten und Schulen mit der Bitte um Weiterleitung versandte Informationspapier auch diejenigen über unser vielfältiges Beratungsangebot informieren, die unsere Einrichtung noch nicht kannten.

Wir bewerten es als ein positives Ergebnis unserer proaktiven Bemühungen, dass nach einer ersten Phase von zahlreichen Absagen mit ca. 14-tägiger Dauer ab Beginn der KiTa- und

Pandemie-Tipps
auf der Homepage der EB-Kerpen:
www.eb-kerpen.de



Schul-
schließungen, zahlreiche
Klient*innen ihre Beratungen wieder aufnahmen bzw. um
Erstgespräche baten. So kehrte die Anzahl der Terminabsagen rasch auf eine unauffällige Quote zurück.

Überwiegend positive Erfahrungen zeigten sich im Einsatz der Video- und Telefonberatung. Zwar wurde bei bestehender Möglichkeit ein Präsenztermin dieser Form von Beratung häufig vorgezogen. Dennoch konnten viele Ratsuchenden Vorteile in dieser Form der Beratung entdecken - sei es, dass die stärkere räumliche Distanzierung und die Durchführung in den eigenen Räumlichkeiten einen größeren Schutz bei der Besprechung herausfordernder Themen bot, sei es, dass z. T. lange Anfahrten wegfielen und sich Klient*innen freier und flexibler in der Vereinbarung eines Termins fühlten. Junge Menschen konnten vielfach so in ihren vertrauten Bezügen und mit deutlich geringerem Wegeaufwand angesprochen werden.

Aus Sicht unserer Beratungsstelle lässt sich vor allem auch unsere Erweiterung von (digitalen) Beratungskompetenzen - auch mit hybrider Nutzung verschiedener Medien und Beratungszugänge - als Gewinn verbuchen. Diese wirkten sich unmittelbar auf die gelingende Aufrechterhaltung unseres Beratungsangebotes aus und stellten somit einen häufig zurückgemeldeten Beratungsgewinn für unsere Klient*innen dar. Die Methoden digitaler Beratung werden uns sicherlich auch nach einem Abklingen der Pandemie weiterhin als konstruktiv nutzbare Mittel zur Verfügung stehen und entsprechend genutzt werden.

Jenseits aller technischen Mittel und der oft sehr fordernden organisatorischen Anstrengungen zum infektionsschutzkonformen Betrieb einer Beratungsstelle als „Einrichtung der allgemeinen Daseinsfürsorge“ (LV Rheinland) haben wir auch als Team durch die Erfahrung der Bewältigung einer pandemischen Herausforderungen menschlich wie fachlich vielfach gewonnen.

Ulrich Blümer

Neues aus dem Projekt: Interkulturelle Beratung

Mit diesem - von der Marga und Walter-Boll-Stiftung freundlich unterstütztem - Projekt widmeten wir uns auch im Jahr 2020 verstärkt der interkulturellen Ausrichtung und Kompetenz der Caritas Erziehungs- und Familienberatung in Kerpen. Die wichtigsten Zielsetzungen des Projektes lassen sich wie folgt skizzieren:

- Unsere Beratungsstelle soll weiterhin und *vermehrt* auch für Familien mit einer Zuwanderungsgeschichte und / oder vielfältigen kulturellen Hintergründen ein relevanter Ort für wirksame, das Klientensystem in den Mittelpunkt stellende psychologische Familien- und Entwicklungsberatung sein (s.a. Beschreibung der Projektziele in unserem Jahresbericht 2019).
- Im Rahmen unserer Kooperationen mit Kindertagesstätten, Familienzentren, Schulen und weiteren Einrichtungen der Jugendhilfe möchten wir durch vor Ort erfolgende Beratung von Kindern, Jugendlichen, Eltern und Fachkräften ein niedrigschwelliges Hilfsangebot machen und einen Beitrag zu einem verbesserten interkulturellen Austausch junger Menschen in Kerpen beitragen.

Geprägt waren unsere interkulturellen Beratungstätigkeiten im Jahr 2020 vor allem von folgenden Schritten:

Beobachtung und Bedarfsanalyse

Zur Erfassung der „Ist-Situation“ von Anliegen und Bedarfen befragten wir alle kooperierenden Familienzentren in Kerpen mittels eines selbst entworfenen Fragebogens. Dieser Fragebogen war im Zeitraum von November 2019 bis März 2020 an die in den Einrichtungen tätigen Leitungen und Fachkräfte-Teams gerichtet und beinhaltete 6 Fragen. Damit sollte die jeweilige Situation von Interkulturalität innerhalb der Einrichtungen im Überblick erfasst und mögliche Anliegen der dort betreuten Kinder mit ihren Familien sowie der pädagogischen Fachkräfte erhoben werden. Bei einem Rücklauf von 83% (lediglich von 2 der 12 teilnehmenden Familienzentren erhielten wir - mutmaßlich auch pandemiebedingt - keine Rückmeldung) zeigte sich bei insgesamt über 820 Kindern eine hohe Variationsbreite in der Anzahl der bestehenden Migrationshintergründe. So gab es innerhalb der Familien der betreuten Kinder 37 verschiedene Nationen /



Ethnien, je nach Einrichtung belief sich der Anteil der Kinder mit einer familiären Zuwanderungsgeschichte auf 48 – 88% der Gesamtzahl der Kinder einer Einrichtung. In 7 von 10 Familienzentren wirken pädagogische Fachkräfte mit eigenem Migrationshintergrund, insgesamt können durch die vertretenen Nationen neben der deutschen Sprache 10 weitere Sprachen zur Kommunikation mit Kindern und Eltern angeboten werden. 8 von 10 Fach-Teams der Familienzentren bejahten die Frage, ob gegebene Interkulturalität Einfluss auf den pädagogischen Gruppenalltag nehmen und benannten konkrete Alltagsbeispiele für Herausforderungen und wertvolle Ergänzungen durch unterschiedliche kulturelle Einflüsse. Dem letztgenannten Umstand wird (z. T. bereits seit geraumer Zeit) in den Familienzentren mit spezifischen interkulturellen Angeboten begegnet - so bejahten 9 von 10 Familienzentren das Vorhandensein spezifischer Angebote. Die für uns ebenfalls sehr interessante Frage, ob seitens der Pädagog*innen ein Bedarf an mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung für das Thema Interkulturalität (für Kinder, Eltern, Erzieher*innen) besteht, wurde von 7 von 10 Familienzentren bejaht. Dabei wurden konkret u. a. der Wunsch nach spezifischer interkultureller Beratung für Fachkräfte sowie (auch durch Dolmetscher*innen unterstützte) spezifische Elternberatung zu verschiedenen Erziehungsthemen genannt.

Interkulturelle (Weiter-) Qualifizierung des Beratungsstellen-Teams

Eine angemessene, hilfreiche und wirksame Beratung von Kindern, Jugendlichen und Eltern aus Familien mit einer Zuwanderungsgeschichte erfordert nicht nur einen kultur-

sensiblen Umgang der jeweiligen Berater*in. Bei der Untersuchung interkultureller Beratungspraxis innerhalb der Jugendhilfe zeigte sich vielmehr, dass die Einbeziehung und effiziente Beratung von Ratsuchenden mit Migrationshintergrund da am besten gelingt, wo die interkulturelle Ausrichtung als Querschnittsaufgabe eines ganzen Teams betrachtet wird und zugleich in der Konzeption des Trägers und der Beratungsstelle Berücksichtigung findet (vgl. Koray, S., 2013). Vor diesem Hintergrund nahm das gesamte 14-köpfige Team der Erziehungs- und Familienberatung Kerpen bereits in 2020 an 2 von 3 Fortbildungsblöcken (an jeweils 2 Arbeitstagen) zum Thema: „Interkulturelle Kompetenz in der Erziehungsberatung“ teil. Diese Inhouse-Weiterbildung erfolgt als Angebot der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung / bke, dem deutschen Fachverband für Erziehungs- und Familienberatungsstellen.

„Die Durchführung der Fortbildung in drei Teilen mit mehrmonatigem Abstand ermöglicht das gezielte Bearbeiten wichtiger Aufgabenstellungen zur Verbesserung der interkulturellen Kompetenz der Beratungseinrichtung in den dazwischen liegenden Zeiten und die gemeinsame Bewertung der erzielten Veränderungen in den Teilen 2 und 3. In jedem der drei Kursteile wird Raum gegeben für eine eingehende Selbstreflexion und aktuelle Standortbestimmung jedes einzelnen Teammitgliedes (einschließlich Teamassistentin/Sekretärin) im Prozess der interkulturellen Ausrichtung. Diese kann erfolgreich realisiert werden, wenn sie sowohl vom EB-Team gewollt und gefördert, als auch vom Träger als notwendig anerkannt und unterstützt wird“ (vgl. Bundeskonferenz für Erziehungsberatung).

Mit Sibel Koray (Essen) und Paul Friese (Frankfurt/M.) als erfahrene interkulturelle psychologische Erziehungsberater*innen erfolgte i. R. der Inhouse-Fortbildung die weitere Vertiefung einer differenzierten Betrachtung und Reflexion hilfreichen eigenen Beratungshandelns und supportiver organisationaler Ausrichtung im Sinne konstruktiver interkultureller Beratungspraxis. Die Fortbildung wird voraussichtlich in 2021 mit der Erlangung des Organisations-Zertifikates „Interkulturelle Beratung“ abgeschlossen werden.

Unmittelbare, auch organisationale Folgen der interkulturellen Fortbildung zeigten sich u. a. in der Entwicklung und Bereitstellung mehrsprachiger Informationsmedien zu unserer Beratungsstelle, der Entwicklung mehrsprachiger Anmeldeformalitäten sowie der Schaffung der für Klient*innen kostenfreien Möglichkeit einer Übersetzung durch eine/n Sprachmittler*in, falls der Umgang mit der deutschen Sprache herausfordernd erscheint.

Beratung und Intervention

Wann ist eine Beratung in einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle als interkulturelle Beratung zu betrachten? Ist hier ein vorliegender Migrationshintergrund der ratsuchenden Person ausschlaggebend, oder sollten weitere Aspekte beachtet werden? Wir entschieden uns - jenseits der grundsätzlich wertschätzenden Beachtung aller Unterschiede, welche uns aufsuchende Menschen und auch wir selber aufweisen - dazu, bei dem Vorliegen folgender Aspekte von einer „interkulturellen Beratung zu sprechen“:

- *Klient*in weist einen Migrationshintergrund auf*
- *und es bestehen sprachliche Barrieren im Beratungsprozess*
- *und / oder das Beratungsanliegen ist durch kulturelle oder religiöse Aspekte geprägt*

Im Vergleich zum Vorjahr 2019 konnten wir in 2020 eine deutliche Zunahme von Fällen mit interkultureller Fragestellung feststellen: in 111 Fällen erfolgte spezifische interkulturelle Beratung (2019: 31). Zusätzlich erfolgten 10 interkulturell geprägte Elternberatungen i. R. unserer Kooperation mit Kerpener Familienzentren sowie 6 Beratungen von dortigen Fachkräften. Darüber hinaus boten wir i. R. des Familienladens 15, Kerpen zwei interkulturelle Gruppenveranstaltungen für Kinder an.

Deutlich beeinträchtigt durch die seit Februar / März 2020 bestehende Corona-Pandemie war hingegen die Möglichkeit interkultureller Beratungsangebote innerhalb der mit uns kooperierenden Kindertagesstätten, Familienzentren und Schulen. Oftmals bestand hier Betretungsverbot, so dass kaum interkulturelle (Gruppen-) Beratungsangebote für Eltern, welche z. T. unsererseits entwickelt worden waren, zur Anwendung kommen konnten. Hier hoffen wir auf eine Verbesserung der Situation 2021.

Das Projekt „Interkulturelle Beratung“ erfolgt über einen Zeitraum von drei Jahren (2019 – 2021). Personell ist es über einen zusätzlich eingerichteten Stellenanteil von einer halben Fachkraftstelle ausgerüstet. Neben unserer Mitarbeiterin Frau Anke Salamon wird die Projektarbeit von weiteren Fachkräften, u. a. Frau Dr. Aylin Yanik, unterstützt.

Für die freundliche und großzügige Unterstützung dieses Projektes bedanken wir uns bei Vorstand und Stiftungsmanagement der Marga und Walter Boll-Stiftung, Kerpen-Sindorf!

Ulrich Blümer

Identität und (An-)Bindung im Migrationskontext

Innerhalb des Thementages „Identität stiften“ durchgeführt am 28.9.2020 i. R. der Projektreihe im Jugendzentrum Domiziel e.V., Kerpen-Blatzheim, referierte unsere Mitarbeiterin Dr. Aylin Yanik zum Thema „Identität und (An-)Bindung im Migrationskontext“.

Einführung

Vorauszuschicken ist, dass das genannte Thema zwei unterschiedliche Themenschwerpunkte umfasst:

1. Identitätsprozesse von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund und
2. (An-)Bindung dieser Zielgruppen an die offene Kinder- und Jugendarbeit

In einem abschließenden dritten Teil des Vortrages wurden die (neuen) Perspektiven in der offenen Kinder- und Jugendarbeit vorgestellt. Zu Beginn werden die Zielgruppen für das gemeinsame Verständnis definiert, indem Selbst- und Fremdbezeichnungen von Kinder- und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Alltag (wie z.B. Ausländer, Gäste, Fremde) und in der Forschung (Statistisches Bundesamt 2020) dargestellt werden. Letzteres bezieht sich auf Personen mit Migrationshintergrund, die nicht durch die Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder mit mindestens einem Elternteil, auf das dies zutrifft - darunter befinden sich Ausländer*innen, Eingebürte, (Spät-)Aussiedler*innen, adoptierte Personen und die Kinder dieser vier Gruppen.

Identitätsprozesse von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Wenn Prozesse der Identitätsentwicklung und -förderung im Migrationskontext in der Forschung und Praxis beschrieben wurden und werden, erfährt dieses Thema häufig eine Verengung der Perspektive, indem die ethnische Identität hervorgehoben wird (1. Teil des Vortrages). Häufig wird die Gegenüberstellung von unterschiedlichen Merkmalen praktiziert wie, dass Menschen mit Migrationshintergrund sich zwischen zwei Stühlen befänden, Deutsch oder Türkisch seien und kollektivistische oder individualistische Muster leben. Dies würde dann unweigerlich zu Identitätskonflikten führen. Heute weiß man, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sich eine Identitätsbalance schaffen, die Machleidt (2017) „kulturelle Adoleszenz“ nennt. Dabei müssen sie zwi-



schen Drinnen (Kultur ihrer (Groß-)Eltern) und Draußen (Aufnahmekultur) ihr adoleszentes Coming-Out bewältigen, was sie zusätzlich zu ihren üblichen Entwicklungsleistungen wie die körperlichen, psychischen und sozialen Aufgaben leisten. Zudem müssen sie mögliche Krisen und Umbrüche in diesem Pendeln zwischen Drinnen und Draußen bewältigen. Sie schaffen sich dadurch eine neue bikulturelle bzw. hybride Identität. In einer qualitativen Studie zu den Akkulturationsorientierungen von Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund im Alter von 10 und 13 Jahren wurde eine starke Orientierung an der Herkunftskultur im privaten Bereich und eine deutlich schwächere Orientierung im öffentlichen Bereich konstatiert. Mögliche Ursachen für diese Verschiebung können hohe wahrgenommene kulturelle Distanzen und Diskriminierungserfahrungen sein, was von 87% der Befragten benannt wird. Weitere kulturelle Unterschiede werden zu religiösen Aspekten, Autorität in der Eltern-Kind-Beziehung und Lebensstil wahrgenommen. So sind diese Akkulturationsorientierungen bereits in dieser Altersgruppe kontext- und domänenspezifisch (Hermann/Schachner/Noack 2012).

Dieser Prozess kann durch bestimmte Störfaktoren beeinträchtigt werden. Dazu gehört die Überforderung durch (üb-)erhöhte kulturelle Anforderungen in der Familie und in der Gesellschaft wie z.B. bei der Erziehung zur Selbstständigkeit der Kinder. Hinzu kommen familiäre, psychische, soziale und migrationsspezifische Belastungen und Kränkungen wie z.B. durch Diskriminierungserfahrungen. Dadurch besteht ein erhöhtes Risiko an Verunsicherung und eine verminderte To-

leranz mehrdeutige Situation und widersprüchliche kulturelle Handlungsweisen zu ertragen. Dies kann zur kulturellen Entwurzelung führen. Weitere erhöhte Risiken sind psychische Störungen wie Versagensängste, depressive Ablösungskonflikte, Dissozialität, Suchtverhalten, Komplexitätsreduzierung und Ideologisierung durch Radikalisierung (Machleidt 2017).

Der Identitätsprozess birgt auch Chancen in sich, in dem Mehrfachidentitäten gelebt werden. Personen mit Mehrfachidentitäten fühlen sich zu zwei bzw. mehreren kulturellen Räumen gleichermaßen zugehörig, d.h. sie sind inter-/trans-/multikulturell. Diese Personen können kulturelle Grenzen überschreiben, können kulturell interagieren und ihre Identität neu verorten. Sie denken differenzierter, haben Kenntnisse verschiedener Lebens- und Gesellschaftsmodelle, sind mehrsprachig und empathisch. Sie können die Rolle der Mittler, Mediatoren und Verhandlungspartner einnehmen. Das sozialpädagogische Ziel ist, Mehrfachidentitäten zu fördern (Foroutan/Schäfer 2009, Foroutan u. Autoren 2015, Canan/Foroutan 2016). Für die Stärkung von Mehrfachidentitäten (darunter besonders die Loyalität zu Deutschland) von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund müssen innere (wie ihre Ressourcen, Familienmuster) und äußere Faktoren (wie Bildungs-/Berufssituation, migrationsspezifische Aspekte - ethnische Communities, Diskriminierungs-/Rassismuserfahrungen, unsicherer Aufenthaltstitel) wahrgenommen werden. Somit bedarf es eines ganzheitlichen Blickes und einer Inklusion vielfältiger Differenzen.

(An-)Bindung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund an die offene Kinder- und Jugendarbeit

Die Notwendigkeit der Anbindung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund an die offene Kinder- und Jugendarbeit (2. Teil des Vortrages) resultiert aus der Tatsache, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. So haben Personen mit Migrationshintergrund im Rhein-Erft-Kreis zu 27,1 % einen Migrationshintergrund, darunter am häufigsten einen türkischen, polnischen und italienischen (Mühlmann/Pothmann/Volberg 2019). Differenziert nach der Altersgruppe (6-25 Jahren) liegt der Anteil von Grundschulern mit Migrationshintergrund im Jahr 2014 bereits bei 40,8 % (Thoernich 2015). Dieser Anteil liegt heute vermutlich bei ca. 50 %. Inwiefern diese Zielgruppen die Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit nun annehmen, bleibt ungewiss, da hierzu herkunftsspezifische Daten fehlen. Wissenschaftliche Publikationen weisen jedoch auf die große Zahl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der offenen Kin-

der- und Jugendarbeit hin. Die einzig haltbaren Zahlen sind zur Internationalen Jugendarbeit vorhanden, die 12 % der offenen Kinder- und Jugendarbeit ausmacht. Deren Teilnehmer*innen stammen aus europäischen Ländern wie Frankreich, Polen und Italien. Diese Arbeit wird mehrheitlich von haupt-/nebenberuflichen Mitarbeiter*innen der offenen Kinder- und Jugendarbeit angeboten, gefolgt von einem großen Anteil an Ehrenamtler*innen und sonstigen pädagogischen Kräften (Statistisches Bundesamt 2019).

Die Anbindung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund an die offene Kinder- und Jugendarbeit ist identitäts- und bindungsspezifische überaus bedeutend, da allgemeine Faktoren (wie Bindungssicherheit, Vertrauen und sich angenommen fühlen) und migrationsspezifische Faktoren (keine emotionale Zerrissenheit zwischen verschiedenen System, intra-/interkulturelle Reflektion ihrer Mehrfachidentitäten und verstärkte Loyalitäten) gefördert und gestärkt werden können. Das spezifische Wissen und die Handlungskompetenzen von interkulturellen und mehrsprachigen Teams sowie die dazugehörige Ausrichtung von Einrichtungen kann diesen Prozess ganzheitlich unterstützen (wie z.B. durch interkulturelle Rohmodelle als Identifikationschance, eigenen Wertevorstellungen treu bleiben/reflektieren, Ambiguitätstoleranz: widersprüchliche Vorstellungen/Handlungsweisen aushalten). Die kulturelle Augenhöhe in der asymmetrischen Beziehung zwischen Fachkräften und Jugendlichen ist obligatorisch, da alle Kulturen gleichwertig sind. Hierfür können unterschiedliche (und spezifische) niedrigschwellige und lebensweltorientierte Angebote gemacht werden.

Plädoyer für mehrfachidentitätsstiftende und bindungsfördernde Angebote

Abschließend wird für verstärkte mehrfachidentitäts- und bindungsstiftende bzw. -fördernde Angebote für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Beratungspraxis plädiert, um diffuse und unsichere Identitätsentwicklungen und Bindungsmustern vorzubeugen und aufzufangen. Hierfür bedarf es besserer Rahmenbedingungen (Personal, Finanzen etc.). Denn die interkulturelle Öffnung von diesem Versorgungssystem wird als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden, die eine bunte und gesunde Gesellschaft nachhaltig ermöglichen soll.

Dr. Aylin Yanik

Resilienz und Gesundheit - Herausforderungen an das Beratungsteam (nicht nur) in Zeiten der Krise

Die schwierigste Zeit in unserem Leben ist die beste Gelegenheit, innere Stärke zu entwickeln. Dalai Lama

Pandemie, Lockdown, Isolation, Angst, Gefahr, Einsamkeit, keine Perspektive, Hilflosigkeit, eingesperrt sein - dies alles waren und sind Begriffe, hinter denen sich starke Gefühle und Zustände unserer Klient*innen, Kooperationspartner*innen und auch vielleicht unserer Kolleg*innen und unserer eigenen Person verbergen. Durch den im bisherigen individuellen Erleben einzigartigen und zugleich hoch bedrohlichen Ausbruch der Corona-Pandemie wurden wir seit dem Frühjahr 2020 mit den genannten Zuständen und Phänomenen massiv und intensiv konfrontiert.

Gemeinsam, Alternativen, Lichtblicke, Hoffnung, Neues, Sinnhaftes, Perspektiven, Hilfreich sein - dies sind Begriffe, die Gedankenkonstruktionen und Strategien darstellen, die wir in der Erziehungs- und Familienberatung für unsere Klient*innen zur Verfügung stellen - als Arbeitsbündnis, als Angebot, ein Stückweit auch als Versprechen im gemeinsamen Beratungsprozess. Damit uns dies authentisch gelingt, brauchen wir möglichst viele eigene verfügbare Bewältigungsstrategien, Ressourcen und Handlungsalternativen.



Um auch im Erleben von belastenden gesamtgesellschaftlichen Um- und Zuständen und stärker belasteten Klient*innen weiterhin eine ressourcenvolle und unterstützende Beratung und therapeutische Begleitung anzubieten, ist die Resilienz - die seelische Widerstandskraft gegenüber erfahrenen Belas-

tungen - des gesamten Teams ein wesentlicher Bestandteil, der gepflegt und kultiviert werden muss, damit er als Ressource auch für ratsuchende Klient*innen zugänglich ist und bleibt.

Laut DAK Gesundheitsreport 2019 machten psychische Erkrankungen im Jahr 2018 16,2 % der Ursachen des Gesamtcrankenstandes aus. Psychische Erkrankungen stehen mit 4,9 % an zweiter Stelle der wichtigsten Krankheitsarten. Bezogen auf die verschiedenen Branchen tragen Arbeitnehmer*innen im Bereich personaler und insbesondere sozialer und gesundheitsbezogener Dienstleistungen das größte Risiko, psychisch zu erkranken. Die hohe Zahl an Betroffenen kommt hier auch durch eine oftmals verlängerte Krankheitsdauer zustande, welche in der Hauptsache auf stark belastende Arbeitsbedingungen zurückzuführen ist (vgl. DAK Gesundheitsreport, 2019).

Arbeit kann - vor allem wenn sie als sinnstiftend und bewältigbar erlebt wird - durch die in ihr enthaltenen positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen ein wichtiger Beitrag zur Stärkung der eigenen Resilienz, der eigenen (seelischen) Gesundheit sein. Physisch wie psychisch überfordernde Arbeit kann hingegen ein wesentlicher Belastungsfaktor sein und krank machen. Arbeits-Teams, welche sich entsprechend resilienzfördernd und möglichst ressourcenerweiternd aufstellen, wirken so positiv auf die individuelle wie teambezogene Gesundheitsförderung ein - es besteht die Erwartung, dass diese Teams anhaltender arbeitsfähig und selbstwirksam im Sinne ihrer Auftragserfüllung bleiben.

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Resilienz - hier als Synonym für seelische Gesundheit und Widerstandskraft gegenüber Belastungen zu verstehen - zwar beeinflussbar und (in Maßen) trainierbar ist. Allerdings bedeutet dies nicht im Umkehrschluss, dass das Vorhandensein seelischer Unverletzbarkeit allein in der Einstellung und Verantwortung des Einzelnen liege. Bei dieser Sichtweise würde die Gefahr

bestehen, dass Resilienz - gesundheits- und sozialwissenschaftlich zu verstehen als eine aus Person und Kontext hervorgebrachte Ressource - lediglich zu einer individuellen Anforderung an den einzelnen Menschen reduziert wird und zu einer individuell messbaren Größe zu werden droht, wie es sich in manchem Arbeitskontexten bereits darstellt (vgl. Höhler, 2014). Bei Überlastung würde dann gleichzeitig nur die individuelle Verantwortung des Einzelnen gesehen werden und nicht die notwendigen betrieblichen Kontextbedingungen: „jetzt bin ich nicht nur nicht resilient, sondern auch selbst schuld, es nicht zu sein“ - eine solche Sichtweise ist unbedingt zu vermeiden!



Dementsprechend fordert die Weltgesundheitsorganisation WHO, dass die Art und Weise, wie eine Gesellschaft die Arbeit und die zugehörigen Arbeitsbedingungen organisiert, eine Quelle der Gesundheit und nicht der Krankheit sein sollte (WHO 1986).

In den oftmals herausfordernden Zeiten der Pandemie machte das Team der Erziehungs- und Familienberatungsstelle in Kerpen die positive Erfahrung einer weitgehend stabilen und miteinander entwickelten Teamkultur in der gesundheitserhaltenden Faktoren kontinuierlich betrachtet und weiterentwickelt wurden.

Dabei stachen folgende Aspekte und Resilienz-Beiträge besonders hervor:

- Das Erleben: Das Ganze ist mehr als die Summe der einzelnen Teile - *unsere Gesamtleistung als Team ist größer als die Summe meiner Einzelleistung* führte innerhalb des Teams zu positiven Synergieeffekten
- und zu einer weiteren Erhöhung des gegenseitigen Vertrauens und der Offenheit, so dass sich jedes Mitglied mit dem Team identifizieren kann.

- So können miteinander geteilte Ressourcen der einzelnen Teammitglieder vom gesamten Team genutzt werden, woraus oftmals eine beobachtbare
- Zunahme individueller Motivation und Arbeitszufriedenheit erfolgte.
- Ein daraus erwachsender möglicher Zugriff auf differenzierte und kreative Lösungsmöglichkeiten bei schwierigen und belastenden Arbeitsanforderungen erhöhte so innerhalb des Teams die
- Perspektiven- und Kompetenzvielfalt, führte zu
- gesteigerten Problemlösefähigkeiten,
- partizipativen Entscheidungsprozessen und ermöglichte
- flexible Reaktion auf (unvorhergesehene / nicht erwartete) Veränderungen.
- Als Folge tragen gesteigerte Selbstwirksamkeitsüberzeugungen zur Erhaltung der Gesundheit bei:
- Teammitglieder sind leistungsfähiger, widerstandsfähiger und somit zufriedener (vgl. Herwig-Lemp, 2004).

Welche Faktoren tragen bei Berater*innen zu einer möglichen Erhöhung von Belastungen bei?

- Erhöhung der Anforderungsmenge und Komplexität; konkret:
- (punktuell) starke Zunahme der Klientenzahl
- Zunahme der Problemkomplexität aufgrund multipler corona-bedingter Belastungsfaktoren:
- mehrfachbelastete Klientensysteme (Quarantäne, fehlende Tagesstruktur, fehlende Ausgleichsangebote, Home-schooling, Home Office, wirtschaftliche Not)
- Zunahme klinisch relevanter Symptome (z. B. hinsichtlich depressiv verstimmt Jugendlicher)
- Anforderung an die Berater*in durch: Umstellung des Beratungsangebots auf digitale Medien und Homeoffice-Arbeitsplatz - neue Technik, veränderte Methoden, fehlende Gruppenangebote
- Wegfall eigener Möglichkeiten der Regeneration durch z. B. kulturelle Angebote, Mannschaftssport, Chorbesuch, Restaurantbesuch, Reisen etc.

Ergebnisse wissenschaftlicher Resilienz- und Gesundheitsforschung

Die Kauai Studie von E. Werner

Die Kauai Studie ist die umfänglichste Längsschnittstudie zur Resilienzforschung von 1971. Die Entwicklungspsychologinnen Werner / Smith untersuchten ab 1955 ca. 700 auf Kauai (Hawaii) geborene Kinder mit der Frage nach Auswirkungen von belastenden Lebensumständen (besonders: hinsichtlich der Auswirkung chronischer Armut) über einen Zeitraum von 40 Jahren, jeweils zu verschiedenen Zeitpunkten. Überraschend war für die Forscherinnen, dass sich ca. 30 % der Kinder, welche unter schwierigen Umweltbedingungen aufwuchsen, dennoch positiv entwickelten. Aus diesen Beobachtungen entwickelten die Forscherinnen erstmalig ein wissenschaftliches Konzept zu „Schutzfaktoren“. Dabei führten sie eine Differenzierung in äußere Schutzfaktoren wie Erwerbstätigkeit der Mutter, Bindung und hilfreiche (innere) Einstellungen wie Optimismus, Selbstwirksamkeitserwartungen ein. Als ein wichtiges Ergebnis der Studie stellt diese Resilienz als ein dynamisches Wechselspiel von stärkenden individuellen Persönlichkeitseigenschaften und unterstützenden äußeren Bedingungen dar (vgl. Starke HelferInnen. Starke Kinder. 2018).

Das Konzept der Salutogenese nach A. Antonovsky

In den Studien des Gesundheitswissenschaftlers Antonovsky ging es um das „Wunder des Gesundbleibens“ - wie gelingt es Menschen, ihre Gesundheit trotz Beanspruchung zu erhalten? Nicht den Blick auf krankmachende Faktoren (Pathogenese) zu richten, sondern vielmehr gesundheitserhaltende Faktoren (Salutogenese) zu finden und diese zu untersuchen, war eines der Hauptanliegen von Antonovsky. Sein Schlüsselkonzept zum Verständnis des „Gesundbleibens“ ist das Kohärenzgefühl, welches sich im individuellen Lebensverlauf, basierend auf Ressourcen entwickle und aussage, ob das eigene Leben als verstehbar, bewältigbar und sinnhaft erlebt werde. Ein hohes Kohärenzgefühl führe zu positiver Gesundheit, ein geringes Kohärenzgefühl zu negativer. Damit formuliert Antonovskys Modell der Salutogenese zentrale theoretische Grundlagen für die Praxis der Gesundheitsförderung (vgl. Antonovsky, 1997).

Welche im Sinne der Resilienz und Kohärenz konkreten positiven Elemente lassen sich bereits beispielhaft in unseren arbeitsbezogenen Abläufen identifizieren?

- Abwechselnde, regelhafte Verantwortlichkeiten bei der Durchführung wiederkehrender Teamveranstaltungen, u. a. durch Zuständigkeiten bei der Moderation von Teamsitzungen, Fallbesprechungen und interkollegialer Fallberatung (geteilte Verantwortung, Stärkung des Gemeinschaftsgefühls)
- Klare Prozessabläufe innerhalb von Teamsitzungen etc. (bzgl. Struktur, Vorhersehbarkeit, verstehbar)
- Etablierung der Mitteilung von eigenen „Highlights“ innerhalb der eigenen Arbeitsbezüge (Blick auf Positives, Teilhabe an anderen Ideen, Stärkung des Gemeinschaftsgefühls)
- Durchführung von Lockerungs- und Bewegungsübungen in gemeinsamen Sitzungen (Mobilität, Veränderung, Einbeziehung von Handlungen stärkt Gefühl der Handlungsfähigkeit, Stärkung des Gemeinschaftsgefühls), auch und gerade bei Team-Videokonferenzen
- Bestehende Freiheitsgerade, z. B. in der Ausgestaltung eigener Arbeits-Schwerpunkte: dort besteht die Möglichkeit – bei Berücksichtigung von Klientenbedarfen und Einbettung und Rückkoppelung in Teamprozesse - spezifische Schwerpunkte der Arbeit wählen und weiterentwickeln können (motivationsfördernder Gestaltungsfreiraum, dieser stärkt i. S. des Kohärenzgefühls gleichzeitig Bedeutung, Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns)



Welche konkreten Maßnahmen innerhalb der Beratungsstelle erlebten Teammitglieder zusätzlich als hilfreich?

- Kurzfristige Durchführung von teambezogenen Mini-Workshops, in denen der (pandemieangepasste) Umgang mit neu erworbenen Online Tools an Kolleg*innen vermittelt wurden - dabei erfolgte unter Einbeziehung aller Teammitglieder die Teilung von Wissens-Ressourcen, innerhalb derer einzelne Teammitglieder Kompetenzvorsprünge hatten.
- Gute Unterstützung / Ausstattung durch den Träger der Beratungsstelle, z. B. durch die Bereitstellung von Diensthandys, Webcams etc.. Dies wurde als supportive Anerkennung der pandemiebedingt veränderten Arbeitsbedingungen durch den Träger wahrgenommen.
- Existenz und regelmäßige Durchführung von Maßnahmen zur betrieblichen Gesundheitsfürsorge (unterstützt durch den Träger), u. a. durch regelmäßige Rückenschule / Rückenbehandlungen und Gesundheitscoaching
- kurzfristige, spezifische Fachsupervision zu aktuell veränderten Außensituation (z. B. zum vermehrten Auftreten depressiver Symptomatik bei Jugendlichen)
- bei aller kritischen Reflektion der Arbeitsabläufe und -inhalte: regelhafte Blickwendung auf Positives und gut Gelingen innerhalb der bestehenden Arbeitsbezüge (vgl. Fengler, 1997).

Unterstützende äußere Bedingungen, deren Bedeutung die **Kauai Studie** als resilienz- bzw. gesundheitsfördernden neben individuellen Faktoren ja ebenfalls betont, könnten innerhalb unserer Arbeitsabläufe z. B. in dem Bemühen um einen positiven Umgang mit den Arbeitskolleg*innen und der Herstellung / Aufrechterhaltung einer positiven, supportiven Teamkultur zu sehen sein. Hier besteht die Erwartung, dass unsere Klient*innen - nicht nur in der Krise – über Wechselwirkungsprozesse von resilienten Teammitgliedern, einem resilienten Beratungsstellen-Team profitieren. Resiliente Teammitglieder sind aus unserer Sicht gestärkter, widerstandsfähiger, optimistischer und besser in der Lage, mit schwierigen Situationen umzugehen und gleichzeitig die eigene Gesundheit zu erhalten.

Um abschließend auf die drei Faktoren zur **Gesundheits-erhaltung von Antonowski** zu blicken, kann ich für unsere Arbeit in der Erziehungs- und Familienberatung feststellen: Die Arbeit wird für mich verstehbar durch meine Einstellung zur Sinnhaftigkeit von Beratung und Hilfe und sie wird für mich sinnvoll und bedeutsam durch unsere Klient*innen und ihre Anliegen. Handhabbar und letztlich bewältigbar wird die meine / unsere gemeinsame Tätigkeit letztlich erst durch das gemeinsame konstruktive Handeln der Teammitglieder, u. a. in der oben beschriebenen Weise.

Anke Salamon

Literaturhinweise:

Antonowski, Aaron: Salutogenese, 1997

Breuer, Bernd: Psychische Gesundheit in beratenden Berufen - eine überverbandliche Aufgabe; DiCV Köln e.V.; 2015

DAK Gesundheitsreport für NRW 2019

Fengler, Jörg: Helfen macht müde, 1992

Haubl, R. (2013): Depression und Arbeitswelt, in Leuzinger-Bohleber / Bahrke / Negele, Alexa (Hg.): Chronische Depression: Verstehen – Behandeln – Erforschen. S. 111-128. Online unter: http://psychok.psycharchives.de/jspui/bitstream/20.500.11780/3119/1/6_Leuzinger_Bohleber_Artikel_Haubl_ebook.pdf (Zugriff 2021)

Höhler, Sabine (2014): Resilienz: Mensch-Umwelt-System. In Zeithistorische Forschungen. Online Ausgabe 11 (2014) Heft 3; <http://www.zeithistorischeforschungen.de/> (Zugriff 2021)

Herweg-Lempp: Ressourcenorientierte Teamarbeit; 2004

Kompass Mensch. Beteiligung leben – Demokratie sichern BVKE Bundestagung 2018 Starke HelferInnen. Starke Kinder. Zur Ausprägung arbeitsweltlicher Belastungs- und Risikofaktoren in der Erziehungshilfe und der Förderbarkeit der psychischen Resilienz der Fachkräfte.

<https://www.bvke.de/publikationen.de> (Zugriff 2021)

„Mein Leben fühlt sich gerade an wie eine Null-Linie“

Zur emotionalen Situation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Zeiten der Corona-Pandemie

Als mit Beginn der Corona Pandemie mit den landesweiten Schulschließungen sowie den umfangreichen Kontakteinschränkungen im März 2020 der erste Lockdown vollzogen wurde, beobachteten wir als Familienberatungsstelle rasch eine Zunahme der Anmeldezahlen von Jugendlichen, denen es emotional sehr schlecht ging.

Viele junge Menschen beschrieben in Verbindung mit der besonderen Situation der Pandemie und den unmittelbaren Folgen der Schulschließungen das Wegbrechen vieler sozialer Kontakt- und Freizeitmöglichkeiten. Häufig wurden von den Heranwachsenden ähnliche Symptome geäußert: Antriebslosigkeit, emotionale Instabilität und Niedergeschlagenheit, oft verbunden mit häufigem Weinen, großer Müdigkeit und vermehrtem Schlafbedürfnis, sehr große Lustlosigkeit.

Nicht selten erfolgte die Anmeldung der Jugendlichen über ihre besorgten Eltern. Aber auch Jugendliche, die unsere Beratungsstelle bereits von früheren Besuchen kannten, kontaktierten uns erneut und baten um Hilfe. Zudem meldeten sich besorgte Lehrer*innen in der Beratungsstelle oder es wurde in unseren Fallbesprechungen mit den Schulen deutlich, dass einige Jugendliche „abgetaucht“ waren. Mit der Schule und den veränderten Anforderungen der Kontakteinschränkungen, einem Lernen auf Distanz und der fehlenden Alltagsstrukturierung durch nicht mehr vorhandene Alltagsroutinen kamen diese Jugendlichen einfach nicht mehr zurecht, sie fühlten sich „abgehängt“ und äußerten z. T. Empfindungen großer Vereinsamung. Kurz gesagt zeigten viele dieser jungen Menschen z. T. deutliche depressive Symptome, welche unmittelbar als Reaktion auf die sozialen und alltagsbezogenen Konsequenzen der Corona-Pandemie zu verstehen sind. Wir versuchten, mit unserer Beratung das Leid der Klient*innen und ihrer Angehörigen zu lindern, ihre individuellen Widerstandskräfte zu aktivieren, um ihnen so trotz pandemischer Einschränkungen sinnstiftende und befriedigende Handlungen und Selbstwirksamkeitserleben zu ermöglichen. Bei Fortbestehen der Symptomatik begleiteten wir die ratsuchenden Heranwachsenden gegebenenfalls auch bis zum Eintritt in eine ambulante oder auch stationäre psychotherapeutische oder kinder- und jugendpsychiatrische Behandlung.

Entgegen der ersten Vorstellung, dass es sich bei der Pandemie über einen relativ überschaubaren, lediglich mehrmonatigen Zustand handele, nach dessen Ende es anschließend wieder einen raschen Übergang in die vorherige vertraute Normalität gebe, hielt der von Isolation und Kontaktbeeinträchtigung geprägte Zustand (nicht nur für junge Heranwachsende, aber für diese besonders) an. Die uns alle betreffenden Unsicherheiten und Unvorhersagbarkeiten des Pandemiegeschehens, die Wechsel von Schulöffnung und erneuten Schließungen, die weiterhin blockierten Freizeit- und Kontaktmöglichkeiten setzten in unserer Wahrnehmung als Berater*innen jungen Heranwachsenden oftmals in besonderer Weise zu. In den Beratungsgesprächen wurde deutlich, wie sehr sie Alltagsstrukturen vermissen, die das eigene (Er-)Leben kontrollierbar machen und soziale Kontaktmöglichkeiten mit anderen herstellen. Motivation und Antrieb durch den Kontakt mit anderen Gleichaltrigen, mit ihrem Freundeskreis, zu erleben – dies war ein häufig geäußerter Wunsch. Und doch ließ sich dieser nur sehr eingeschränkt erfüllen.

Im zweiten Lockdown, der Ende 2020 begann, verschärfte sich für viele unserer jugendlichen Ratsuchenden die Lage. Auch wenn viele Kerpener Schulen mittlerweile mit online-Tools ausgestattet waren und der persönliche Kontakt zu den Schüler*innen mehr in den Blick genommen wurde, waren immer mehr Schüler*innen mit der Einsamkeit und der Masse des nachzuholenden Schulstoffs überfordert, konnten sich nicht wirklich gut motivieren und strukturieren. Die wichtigsten Freizeitaktivitäten der Jugendlichen, zu denen nicht selten Mannschaftssport und vor allem der regelmäßige Austausch in der Peergroup zählen, waren weiterhin nur sehr eingeschränkt oder gar nicht möglich.

Den Eltern gegenüber tauchten die Jugendlichen oft ab, zogen sich zurück. Nicht selten waren Eltern dadurch verunsichert, besorgt, gerieten mit ihren heranwachsenden Kindern mitunter in Konflikte oder in zunehmende Kommunikationsarmut. Ein Verhalten der Distanzierung gegenüber den Eltern ist in der Entwicklungsaufgabe der Pubertät nicht ungewöhnlich, gleichzeitig fehlte den Heranwachsenden jedoch das ausgleichende Lernfeld der eigenen Peergruppe. Zudem

waren verständlicherweise auch Eltern nach monatelangem Homeschooling, Homeoffice, Kurzarbeit oder finanziellen Sorgen oftmals zermürbt. In Kontakt mit uns Berater*innen zeigten sich Eltern immer kooperativ und sehr um ihre Kinder bemüht, jedoch oft auch selber mit den Anforderungen der Situation überfordert, ratlos und belastet.

Nicht verschwiegen werden soll jedoch auch, dass uns immer wieder jungen Menschen begegneten, welche erstaunlich gut mit der bedrückenden Situation der Corona-Pandemie fertig wurden. Auf der Suche nach den entsprechenden schützenden Faktoren fanden wir Heranwachsende, die in ihren Familien und Gleichaltrigengruppen stabile und gegenseitig stützende soziale Beziehungen erlebten, welche – unter anderem auch auf digitalem Wege – trotz der bestehenden Kontaktbeschränkungen Möglichkeiten des Austausches, des Zusammenhaltes und der gegenseitigen Unterstützung boten. Wieder andere junge Menschen nutzten flexibel die besonderen Formen des Distanzlernens und machten überraschende positive Erfahrungen ihres eigenen Lern- und Leistungsvermögens. Oft zeigte sich auch hier ein näheres Umfeld, welches aufgrund günstiger sozialer, ökonomischer und persönlicher Bedingungen in der Lage war, den jungen Menschen in der Bewältigung der Herausforderung zu unterstützen.

Deutlich wurde uns jedoch auch, dass gerade die Jugendlichen, die bereits vor Beginn der Corona-Pandemie durch besondere familiäre psycho-soziale und / oder ökonomische Herausforderungen belastet waren, oftmals in besonderer Weise unter der unsicheren Situation der Pandemie und der dauerhaften Isolation litten. Insbesondere zu Beginn der Pandemie, als auch kinder- und jugendpsychiatrische Kliniken nur in Ausnahmefällen neue Patient*innen aufnahmen, mussten wir dieser Gruppe von betroffenen Jugendlichen sehr hochfrequente Beratungen anbieten. So konnten wir ihren Zustand der erlebten Hilflosigkeit mit auffangen und den Betroffenen zumindest

punktuell Selbstwirksamkeitserfahrung und zunehmende Aktivierung ermöglichen.

Nachvollziehbar wird die außergewöhnliche Belastung von Jugendlichen in dieser Zeit besonders dann, wenn bedacht wird, dass junge Menschen sich noch auf dem Weg der Entwicklung ihrer Persönlichkeit befinden, sie noch dabei sind, ihre Möglichkeiten zur Emotions- und Stressregulation zu entwickeln. Jugendliche haben in der Regel im Vergleich zu Erwachsenen oftmals nicht nur aufgrund ihres Entwicklungsstadiums, sondern auch vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen geringer ausgeprägte Möglichkeiten, die eigene emotionale Situation unter Belastung zu regulieren, wie dies Erwachsene vermögen. Fallen dann noch Möglichkeiten zu Bearbeitung von frustrierenden oder belastenden Lebenssituationen wie der Vereinssport oder der Austausch in der Gleichaltrigen-Clique weg, bleiben nur noch sehr wenige eigene Möglichkeiten zur emotionalen Stabilisierung und Kompensation.

Michael Naumann-Lenzen, der uns als Fall-Supervisor mit seiner langjährigen Expertise als niedergelassener Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut und therapeutischer Ausbilder auch in dieser besonderen Zeit unterstützt, bestätigte unsere Beobachtung. Analog zu unseren Erfahrungen werde aktuell in den Beratungsstellen und kinder- und jugendpsychiatrischen wie -psychotherapeutischen Praxen ein deutlicher Anstieg von Angst- und Panikstörungen sowie depressiven Episoden von Jugendlichen beobachtet.

In der Beratung der betroffenen Jugendlichen stand glücklicherweise bereits wenige Wochen nach dem Pandemiebeginn und seinen Folgen ein datensicheres Programm zum Video-Chat aus dem medizinisch-therapeutischen Bereich zur Verfügung, mit dem wir mit den Jugendlichen auch online gut in Kontakt treten konnten. Aber auch telefonieren war möglich, Gespräche beim Spazierengehen führen oder die Jugendlichen weiterhin in die Beratungsstelle einladen, wenn alles andere als nicht hilfreich erachtet wurde, oder sich die Jugendlichen einen persönlichen Kontakt sehr wünschten.



Innerhalb unserer Beratungsstelle versuchen wir Jugendlichen, welche sich zum Erstgespräch anmelden, stets innerhalb von 48 Stunden einen Beratungstermin zur Verfügung zu stellen. Durch die Schulgebäudeschließung war das auch weiterhin möglich, da die Jugendliche über einen größeren Zeitrahmen verfügten und uns auch vormittags treffen konnten. Prinzipiell ist es Jugendlichen ab 14 Jahren möglich, sich auch ohne Einverständnis der Eltern bei uns anzumelden.

Zudem haben wir zu allen Schulen gute Kontakte, so dass auch Lehrer*innen wissen, dass sie mit betroffenen Jugendlichen in der Beratungsstelle kommen können, wenn die Ressourcen dazu in den Familien fehlen. Trotz Einschränkungen standen uns sehr schnell wieder viele Wege der Kontaktaufnahme und Kommunikation mit den Familien und Jugendlichen zur Verfügung, so dass wir sie gut beraten und begleiten konnten und immer noch können.

Wie arbeiteten wir mit diesen Jugendlichen, was konnten wir Ihnen anbieten?

- **Aufklärungsarbeit**, was diese besondere Situation mit uns macht, und warum der /die zu Beratende gerade so reagiert, wie sie / er reagiert: „Du bist nicht krank oder falsch, deine Reaktion ist normal und der Situation angemessen. Lass uns schauen, was Du gegen Deine Missempfindungen tun kannst! “
- **Gedanken und Gefühle** im Zusammenhang mit der Situation erkennen und aussprechen, den realen Verlust an Lebensqualität betrauern, Möglichkeiten zum Ausgleich suchen.
- **Realistische Erwartungen** an sich und die Situation entwickeln.
- **Bei sich bleiben**, z.B. Nachrichtenkonsum einschränken, bzw. reflektieren, was er bewirkt.
- **Selbstwirksamkeit stärken**: Auch wenn ich vieles gerade nicht machen kann - Was kann ich tun, damit es mir besser geht?
- **Ressourcen besprechen**: Was machst du gerne? Kannst du alte Hobbys wieder aufnehmen? Viele Jugendliche haben wieder angefangen zu malen. Dabei den Leistungsdruck nehmen und Malen als Entspannung zu sehen, fiel nicht immer leicht.
- **Körper-, Atem- und Entspannungsübungen vermitteln und entdecken**: Was tut mir gut? Wie kann ich auftanken? Wie kann ich mich gut ablenken? Was trägt mich?

„Ich muss ständig weinen und weiß nicht warum“

„vergeudete Zeit“

„verlorene Zeit“

„Ich kann mich nicht motivieren, morgens für die Online-Unterrichtsstunden aufzustehen – ich habe kein Ziel, wofür es sich lohnen würde, aufzustehen“

- **In Bewegung bleiben**, am Besten in der Natur.
- **Sonnenlicht tanken**, schöne Situationen und Orte aufsuchen, sich an positive Erfahrungen und an (bestandene) vergangene Herausforderungen erinnern.
- Ganz wichtig: Wieder einen **geordneten** (Tages- und Nacht-) **Rhythmus** finden – und sich vielleicht auch darin von anderen unterstützen lassen
- Überprüfen: **Welche Kontakte sind trotz Kontaktverbot möglich?** Telefonieren mit Freunden, virtuelle Treffs mit mehreren, Spazierengehen mit einem Freund, Fahrrad fahren mit einer Freundin
- **Sich Ziele suchen**, die sich realisieren lassen – beim Tun Erfolge erleben: Sinnhaftes und auch Positives entdecken an der Situation
- **Videoberatung** im eigenen Zimmer der Jugendlichen durchzuführen, entspannte die Beratung sehr. Zudem konnte das Zimmer und die darin enthaltenen Wohlfühleckchen direkt in die Beratung mit einbezogen werden
- Die **Stärkung der Resilienz**, also der seelischen Widerstandskraft, ist der rote Leitfaden bei der Begleitung dieser Menschen.

Wie arbeiteten wir unterstützend mit den Eltern und den Angehörigen sowie dem Netzwerk dieser Jugendlichen?

- Wie können **Eltern unterstützen?** Welche Fragen und Sorgen haben sie?
- Wie können wir Eltern im **Verstehen der Situation** ihrer Kinder unterstützen?
- Wie können Eltern ihre jugendlichen Kinder darin unterstützen, **wichtige Kontakte** zu halten?
- Wie können wir Eltern darin unterstützen und dazu motivieren, proaktiv auf ihre jugendlichen Kinder zuzugehen und an vorherige **familiäre Gemeinsamkeiten** anzuknüpfen: gemeinsame Spiele, raus gehen, Fahrradtouren, Geocaching etc.
- Welche **weiteren stützenden Netzwerke** gibt es? Wie können diese einbezogen werden? Welche stabilisierenden Kontakte gibt es noch innerhalb und außerhalb der Familie? Wie kann Schule unterstützen?
- Wenn keine Verbesserung oder sogar eine Verschlechterung des psychischen Zustands eintritt: **Unterstützung der Familie** bei der Suche von Psychotherapeut*innen und Kliniken, Entwicklung und Etablierung von Vorgehensweisen für den Fall einer krisenhaften Verschärfung, Gefahrenabwehr und Klärung sowie Schutz vor fraglicher Selbst und Fremdgefährdung

„Ich fühle mich schlapp und energielos!“

„Ich hab früher viel gemacht, malen, tanzen, Kinoabende mit Freundinnen, jetzt habe ich zu nichts mehr Lust, geht ja eh nichts“

„ereignislose Zeit“

Wie ist unsere Haltung bei der Beratung der Jugendlichen, ihrer Eltern und Familien bzw. Netzwerke?

- **Unsere Haltung** ist immer: empathisch, geduldig und wertschätzend. Wir versuchen, Leichtigkeit und Humor in die Beratung hineinzubringen, ohne Schweres zu verleugnen
- In vielen Fällen sind wir auch **proaktiv** auf die Jugendlichen zugegangen, wir haben uns innerhalb einer Woche wieder gemeldet, wir haben sie angerufen und immer wieder Termine angeboten, damit die Jugendlichen auch bei uns nicht „unter dem Radar“ verschwanden.
- Unsere gute **Zusammenarbeit im Netzwerk mit Schule, Jugendamt und Jugendhilfe** hat es uns ermöglicht, bei Bedarf weitere Helfer*innen mit einzubeziehen oder mit schon vorhandenen Helfersystemen unkompliziert zu kooperieren, um den Familien so gemeinsame Hilfen anbieten zu können.

„Mein Leben fühlt sich im Augenblick an, wie die Null-Linie auf einem Monitor, klinisch Tod!“

„Manchmal sitze ich in meinem Zimmer und fühle mich ganz leer.“

Und was hilft den Helfer*innen?

Der vermehrte Kontakt mit Menschen mit gedrückter Stimmung kann auch für Beratungs-Profis auf Dauer zu einer Belastung werden. Aus diesem Grund ist uns ein fachlicher kollegialer Austausch zu diesen Fällen besonders wichtig. Zudem konnte schnell - ebenfalls per Video - Fallsupervision mit einem externen Supervisor aufgenommen werden. Viele Methoden, die Resilienz - also die seelische Widerstandskraft bei erlebten Belastungen - stärken und unterstützen, waren auch für uns Beratende hilfreich: Auf Pausenzeiten achten, kurze Verschnaufpausen zwischen den Beratungen einrichten, der Einsatz analoger Methoden, die Möglichkeit von Homeoffice, unkomplizierter Austausch mit Kolleg*innen

in Form von fachlichem Austausch und auch entspannenden Gesprächen, die Einführung von kleinen Achtsam- und Entspannungsübungen während der virtuellen Teammeetings, die - wenn auch nicht immer einfache - Einnahme professioneller Distanz, und nicht zuletzt - in Maßen - die Bereitstellung von Keksen und Obst als gesunder Nervennahrung. Die Stärkung der eigenen seelischen Widerstandskraft in und außerhalb der Arbeitszeit in individuell passender Weise ist eine wichtige Voraussetzung, damit wir Kinder und Jugendliche, Eltern und Familien und nicht zuletzt uns selbst gut durch die Pandemie begleiten können.

Aktuelle Zahlen und Trends

An dieser Stelle finden Sie nun einen kurzen Überblick über die wichtigsten Zahlen unserer Beratungstätigkeit im Jahr 2020. Im Vergleich zum Vorjahr gab es einen minimalen Rückgang (33 Fälle / 4,1%) von Klient*innen, die im Jahr 2020 unsere Hilfe in Anspruch genommen haben. Alle Beratungen erfolgten ab Februar bzw. März 2020 unter der Beachtung der jeweils vorgeschriebenen Infektionsschutzverordnungen.

Das Auftreten der weltweiten Corona-Pandemie sowie die im Frühjahr 2020 dazu getroffenen Maßnahmen (landesweite Schulschließungen ab dem 16. März, Kontaktverbot bzw. „Lockdown“ ab dem 23. März) spiegeln sich z. T. auch in der Inanspruchnahme von Beratung durch unsere Ratsuchenden wieder. So sagten in den ersten zwei Wochen ab Beginn der Schulschließungen 41% bzw. 42% unserer Klient*innen für den entsprechenden Zeitraum vereinbarte Termine kurzfristig ab. Nicht selten hörten wir dabei den begleitenden Hinweis, wiederkommen zu wollen, „...wenn „die ganze Sache vorbei ist“. Innerhalb der weiteren Wochen reduzierte sich die Anzahl der Absagen dann deutlich:

1. Woche (ab 16.03.2020 - Beginn Schulschließung): 41 % der Termine durch Klient*innen abgesagt
2. Woche (Beginn Kontaktverbot): 42% der Termine durch Klient*innen abgesagt
3. Woche: 10% der Termine durch Klient*innen abgesagt
4. Woche: 11% der Termine durch Klient*innen abgesagt
5. Woche (Beginn Osterferien 2020): 2% der Termine durch Klient*innen abgesagt
6. Woche: 5% der Termine durch Klient*innen abgesagt
7. Woche (bis 4.5.2020): 5% der Termine durch Klient*innen abgesagt

Deutlich analog zum Verlauf des ersten Lockdowns zeigte sich auch die Anzahl der an uns gerichteten Anfragen von Klient*innen zur Vergabe von Erstgesprächen in unserer Beratungsstelle:

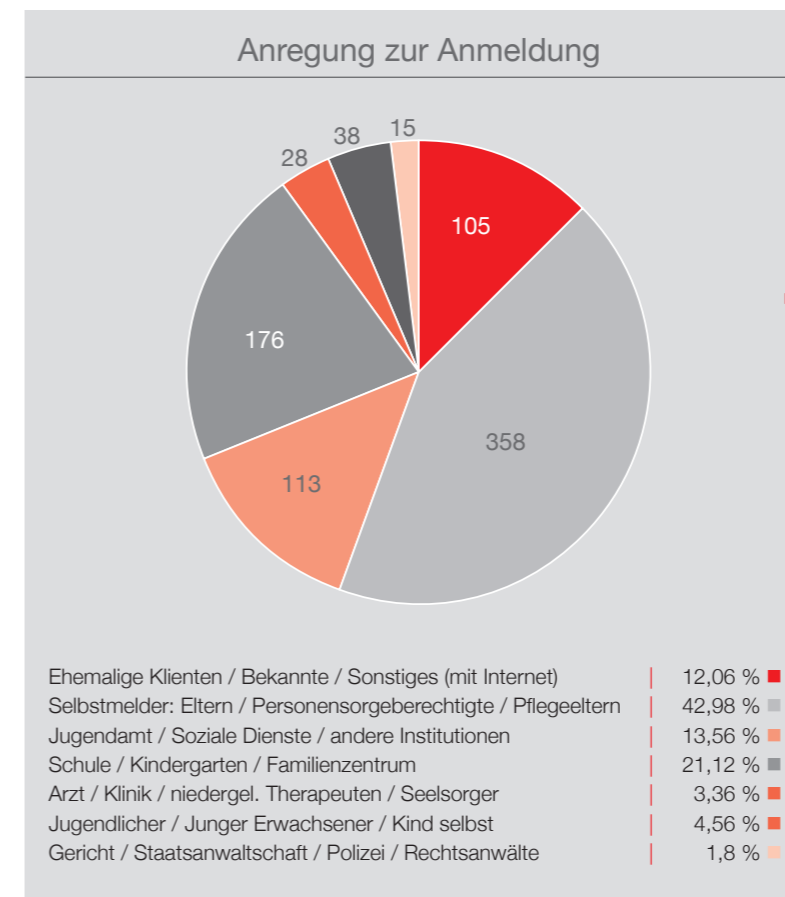
Coronabedingte Beratungsformen

- **ausschließlich telefonische Beratung:** 84 Fälle
- **Telefonate statt Face-to-Face-Beratung:** 909 Telefonate
- **Videoberatung statt Face-to-Face:** 119 Videoberatungen

Zeigte sich anfänglich in den - meist stark nachgefragten - ersten drei bis vier Monaten des Jahres noch eine im Vergleich mit 2019 höhere Nachfrage nach Erstgesprächsterminen (+ 31% im Januar 2020), so sank diese Zahl im Jahresvergleich und mit Näherung der Pandemie deutlich (-37% im Februar, -31% im März und -26% im April 2020). So lässt sich die im Jahresvergleich leicht geringere Zahl von Neuanmeldungen (31 von 33) nahezu vollständig auf geringere Anmeldungen in den Monaten Februar - April 2020 zurückführen.

Weiterhin beobachteten wir - wie in den Vorjahren - auch in 2020 eine Zunahme von länger anhaltenden Beratungsprozessen, diesmal überwiegend mit einer Zunahme insbesondere bei den Beratungsverläufen ab einer Dauer von 9 bis 12 Monaten und länger. Gründe für verlängerte Beratungszeiträume sind zu sehen in einer weiterhin hohen Inanspruchnahme unserer Beratungsstelle durch Familien, welche vielfach kombinierte Belastungssituationen erleben. Diese bestehen nicht selten aus einer Kombination von psycho-sozialen und sozio-ökonomischen Belastungsfaktoren und können Konfliktsituationen nach Trennung / Scheidung, physische wie psychische Krankheit, Armut, Gewalterfahrungen etc. beinhalten.

Sollten Sie an differenzierteren Zahlen interessiert sein, so fragen Sie gerne bei uns nach!



Gesamtzahl aller in 2020 bearbeiteten Fälle: **833** (2019: 869; 2018: 883; 2017: 920)

In 84 Fällen (10,08 %) haben wir aufgrund der Corona-Pandemie ausschließlich telefonisch beraten. Da vielen Klient*innen ein persönlicher Kontakt unverzichtbar ist, fanden in allen anderen Fällen zumindest teilweise auch Gespräche vor Ort in unserer Beratungsstelle statt - unter Einhaltung aller Hygienevorschriften und Infektionsschutzverordnungen.

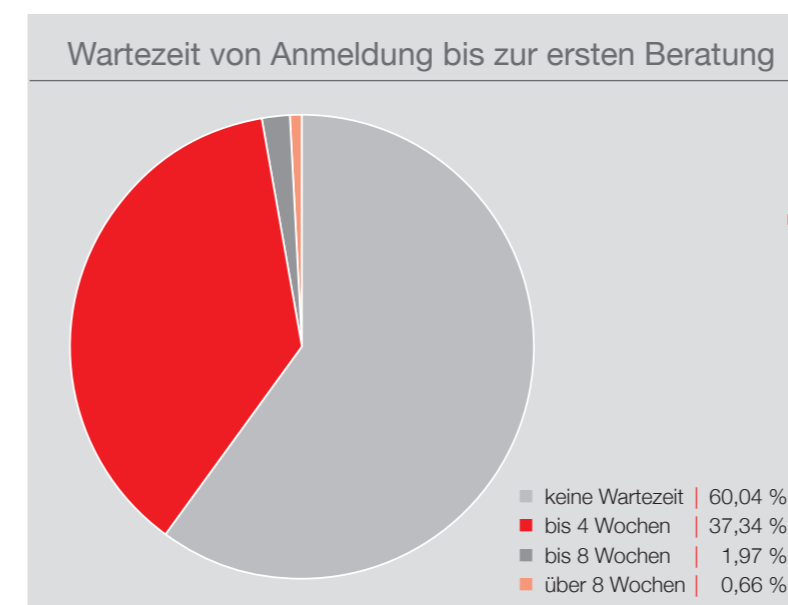
Neuaufnahmen: **458** Familien meldeten sich in 2020 neu bei uns an (2019: 468; 2018: 484; 2017: 461)

Abgeschlossen wurden im Jahr 2020 **459** aller Fälle (2019: 478; 2018: 478; 2017: 513)

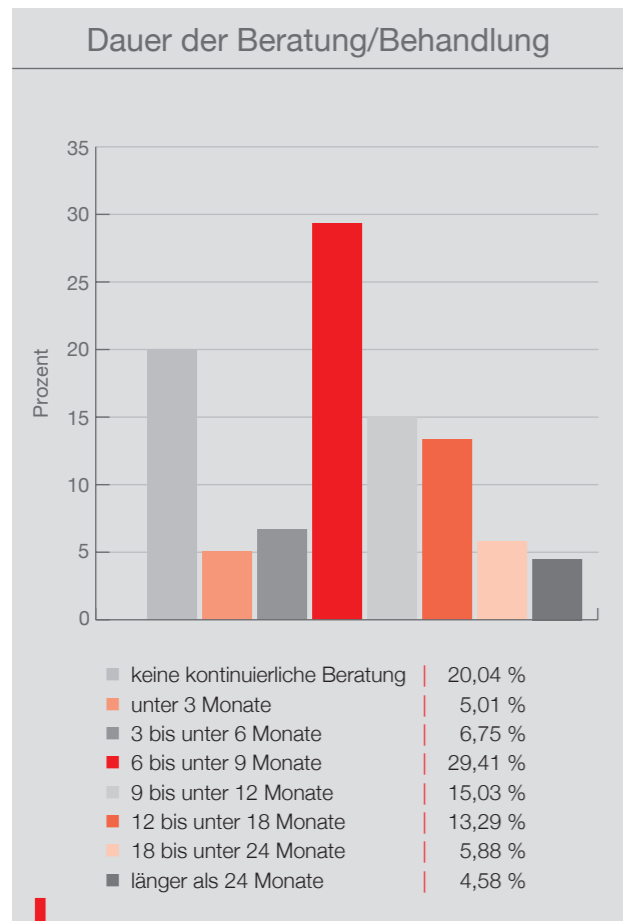
Wiederanmeldungen:

Fast **28%** der bereits von uns beratenen Familien (27,97%) melden sich nach einiger Zeit zum zweiten oder dritten Mal bei uns an. Hintergründe solcher Wiederanmeldungen sind häufig Problembereiche, die entweder neu bei einem anderen Kind der Familie auftreten oder neue familiäre Themen, welche sich häufig in Verbindung mit der voranschreitenden Entwicklung der Kinder und Jugendlichen der Familie öffnen.

Auffällig ist, dass diese Zahl der Wiederanmeldungen in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist und aktuell auf einem hohen Stand verbleibt. Dies bewerten wir als einen positiven Ausdruck von Klientenzufriedenheit. Offensichtlich fühlen die Familien sich durch uns gut unterstützt und suchen oft bei neu auftretenden Problemen schneller unseren Rat, als dies bei einer ersten Anmeldung der Fall ist.



In 60% der Fälle erhalten unsere Klienten einen Termin für ein erstes Gespräch innerhalb der ersten Tage nach Anmeldung, nahezu alle Ratsuchenden (97,38 %) erhalten innerhalb von vier Wochen einen ersten Termin. Warten Klient*innen ausnahmsweise länger als 4 Wochen auf einen Ersttermin, so ist dies meist darin begründet, dass aufgrund der beruflichen oder privaten Situation der Ratsuchenden vorher kein Termin gefunden werden kann, der für sie zeitlich passend ist.



In 20% der Fälle finden jeweils nur ein oder zwei Beratungstermine statt. In weiteren 56,2% der Fälle dauern die Beratungen zwischen 6 und 12 Monaten, wobei die Beratungsintervalle hier - je nach Anliegen und beteiligten Personen - sehr unterschiedlich sein können. Es gibt Ratsuchende, mit denen wir - oftmals i. R. akuter Krisenintervention - wöchentliche Termine vereinbaren, andere, die nur einmal im Monat kommen. Manche Klienten suchen uns vor allem dann auf, wenn sie bzw. die Familie sich (wieder) einer Krise gegenübersehen, aus der sie alleine nicht herausfinden. Wir bemühen uns auch hier, unsere Angebote so flexibel wie möglich und notwendig an die Bedarfe unserer Klient*innen anzupassen.

Weitere Zahlen im Detail:

Getrennt lebende Eltern: in 47,9% der Fälle leben die Eltern getrennt (2019: 47,3%).

Kindeswohlgefährdung: in 17 Fällen war eine (fragliche) Kindeswohlgefährdung das vorherrschende Beratungsthema (2019: 22; 2018: 20), dabei wurde in 15 Fällen das jeweilig zuständige Jugendamt durch unsere Berater*innen mit einbezogen.

Fallberatung für Erzieher*innen in Kitas und Familienzentren: 134 (2019: 109)

Fallberatung für Lehrer*innen: 20 (2019: 32)

In den Fallberatungen für Erzieher*innen und Lehrer*innen geht es immer wieder um Kinder und Jugendliche, die in Kindertagesstätte oder Schule durch negativ wahrgenommene Verhaltensbesonderheiten auffallen. Im gemeinsamen Gespräch wird die pädagogische Arbeit der Fachkräfte mit diesen Kindern / Jugendlichen reflektiert. Häufig werden im weiteren Vorgehen auch die jeweiligen Eltern und die Klient*innen mit einbezogen und so gemeinsam neue Möglichkeiten des Umgangs mit dem herausfordernden Verhalten entwickelt.

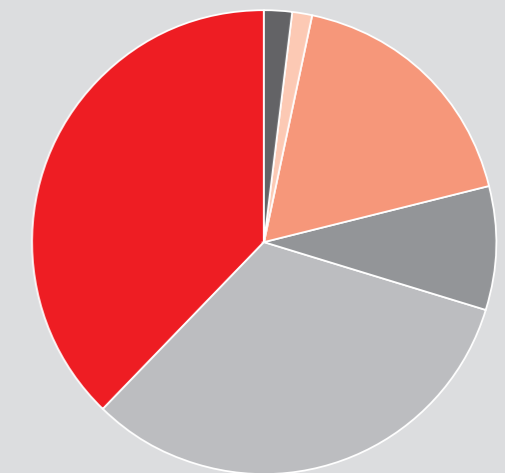
Den im Jahresvergleich zu konstatierenden Rückgang an Fallberatungen im schulischen Kontext (s. o.) führen wir auf die corona-bedingt längeren Schließzeiten von Schulen (im Vergleich zu Kindertagesstätten und Familienzentren) während der verschiedenen Lockdown-Phasen - v. a. in Frühjahr und Herbst / Winter 2020 zurück.

Sprechstunden:

- Offene Sprechstunde in unserer Beratungsstelle: 41 Klient*innen (2019: 83; 2018: 70; 2017: 65)
- Familienzentren: 58 Klient*innen in 22 Terminen zur Sprechstunde
- in Grundschulen und weiterführenden Schulen: 42 Termine zur Sprechstunde
- Interkulturelle Beratung: 10 Termine Elternarbeit in Familienzentren
- Online-Beratung (E-Mail-Beratung, via Plattform Caritas Online-Beratung): 34 Klient*innen (2019: 39 Klient*innen)

Beratungsanlässe

- Unversorgtheit / unzureichende Versorgung des jungen Menschen, auch durch Krankheit oder Tod eines Elternteils oder Flucht | 2,02 %
- Gefährdung des Kindeswohls durch Vernachlässigung, Gewalt und Mißbrauch | 1,52 %
- eingeschr. Erziehungskompetenz und Überforderung | 17,7 %
- Belastung der Problemlagen der Eltern, psychische Erkrankung, Sucht oder Behinderung oder auch Migration | 8,72 %
- Belastung durch fam. Konflikte und Trennung/Scheidung der Eltern | 32,49 %
- Auffälligkeiten im sozialen oder schulischen / beruflichen Verhalten oder der emotionalen Entwicklung des Kindes | 37,55 %



Mit den „Beratungsanlässen“ werden die Themen beschrieben, welche Eltern bzw. Klient*innen bei der Anmeldung oder auch im Erstgespräch als Grund für ihre Frage nach Beratung angeben. In nicht ganz 38 % der Fälle werden die Auffälligkeiten der Kinder / Jugendlichen als erstes wahrgenommen und entsprechend thematisiert. Erst in der weiteren Beratung wird dann deutlich, dass die Gründe für die beobachteten Auffälligkeiten meist in spezifischen Belastungssituationen der Eltern bzw. der Familie liegen. Dabei besteht ein erhebliches Spektrum von elterlichen / familialen Belastungssituationen.



Spezifische Arbeitsschwerpunkte:

- **Kinder- und Jugendlichentherapie:** 47 Fälle
- **Familientherapie:** 21 Fälle Anmerkung: Familientherapeutisches Vorgehensweisen sind oftmals bereits in die Regelfallarbeit integriert
- **Paartherapie:** 10 Fälle
- **Hochstrittige Eltern:** 35 Fälle (davon wurden 2 Beratungen vom Familiengericht angeordnet)

Migrationshintergrund: In 26,17% der bei uns ratsuchenden Familien hat mindestens ein Elternteil eine ausländische Herkunft / einen Migrationshintergrund.

Interkulturelle Beratung: Familienberatung: In 111 Fällen erfolgte eine Beratung zu interkulturellen Fragestellungen, z. B. bei Anfragen von bi-nationalen Elternpaaren oder auch hinsichtlich unterschiedlicher kultureller Bezüge innerhalb der Klient*innen-Interaktionen. Diese Beratungstätigkeit erfordert regelhaft einen hohen Zeitaufwand aufgrund der notwendigen Zusammenarbeit mit Sprachmittler*innen.

Dorothee Feldhaus, Ulrich Blümer

Wohnorte unserer Klient*innen:

Orte	Anteil
keine Angabe	9,60 %
Kerpen-Brüggen	3,00 %
Kerpen-Balkhausen	2,04%
Kerpen-Horrem	11,16 %
Kerpen-Langenich	0,12 %
Kerpen-Neubottenbroich	0,84 %
Kerpen-Türnich	3,60 %
Kerpen	23,77 %
Kerpen-Sindorf	18,73 %
Kerpen-Buir	3,72 %
Kerpen-Manheim	1,08 %
Kerpen-Blatzheim	2,76 %
Kerpen-Mödrath	1,44 %
Bergheim	5,16 %
Bedburg	0,48 %
Elsdorf	2,04 %
Frechen	3,24 %
Pulheim	1,68 %
Brühl	0,12 %
Hürth	0,36 %
Erfstadt	1,80 %
Sonstige	3,26 %

Aus dieser Übersicht wird deutlich, dass die meisten Klient*innen aus den Stadtteilen Kerpen (23,77 %), Sindorf (18,73 %) und Horrem (11,16 %) zu uns kommen.

„Corona gibt es sogar in Afrika...“ Zur diskriminierungssensiblen Nutzung von Sprache

Die oben beschriebene Aussage ist keine Erfindung von uns, sie stammt aus einem 2020 veröffentlichten Kinderbuch über den Umgang mit dem Coronavirus. Vielleicht empfinden Sie als Leser*in diesen Hinweis auf das Vorkommen des Coronavirus in Afrika gar nicht als ungewöhnlich oder kritisch. Oder aber sie spüren bereits beim ersten Lesen den unmittelbaren Impuls kritischen Protests. Vielleicht kommt es nach dem Lesen zwar nicht zu einer starken Reaktion, doch zu einem leichten Gefühl von Irritation. Das Vorhandensein mehrerer und z. T. diametral verschiedener Interpretationsmöglichkeiten einer vermeintlich „einfachen“ Überschrift weist darauf hin, dass sich hier verschiedene Wahrnehmungen, vielleicht sogar Haltungen, begegnen.

Als Berater*innen, welche Sprache vor allem als verbindendes Medium sehen, macht die Unterschiedlichkeit der oben beschriebenen Lese-Reaktionen neugierig und verlangt nach weiterer Untersuchung und Reflektion.

In diesem Zusammenhang möchten wir uns ganz bewusst mit der Bedeutung und Funktion von Sprache bei der Zuschreibung von individuellen und kollektiven Eigenschaften, der Konstruktion von sozialen Wirklichkeiten und der impliziten wie expliziten Weitergabe von Vorurteilen und Ausgrenzung beschäftigen. Auf die Thematik aufmerksam wurden wir insbesondere bei dem Bemühen, innerhalb unseres Projektes „Interkulturelle Beratung“ Wege zu einer Verbesserung des interkulturellen Kontaktes zu fördern. Dabei stießen wir sowohl in Publikationen, als auch in den Berichten Betroffener auf die trennende Wirkung diskriminierender und alltagsrassistischer sprachlicher Äußerungen im gemeinsamen Miteinander.

Alltagsrassismus steckt in vielen tradierten Inhalten, oftmals in dem, was wir in der Kindheit gelernt haben, mit welchen Bildern wir aufgewachsen sind. In Kinderbüchern (z.B. Jim Knopf), in der Sprache bzw. in Kinderspielen (z.B. Wer hat Angst vorm schwarzen Mann), in Schulbüchern, im Umgang mit Kolonialismus etc. werden Stereotypen wiederholt, verfestigt und sprachlich weitergegeben und auf diese Weise zur gesellschaftlichen Tatsache etabliert. Problematisch ist daran vor allem, dass in der Regel ausschließlich die Perspektiven der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck kommen und zur bestimmenden Norm erhoben werden, welches gleichzeitig einen unmittelbaren Ausschluss der Sichtweisen und Empfindungen der Beschriebenen i. S. einer Ausgrenzung bedeutet.

Sich gezielt und absichtlich rassistisch, diskriminierend, abwertend und ausgrenzend zu verhalten, würden mit Sicherheit die Wenigsten von sich behaupten wollen. Aber: reicht diese Vermeidung einer Absicht aus, um subtil diskriminierende und untergründig vorurteilstützende Sprache zu Lasten von anderen, meist gerade nicht in der Mehrheit befindlichen Menschen - in diesem Fall: aus Afrika - zu vermeiden? Reicht es aus, sich absichtlich **nicht** wie oben beschrieben zu verhalten? Und wie genau verhalte ich mich denn dann eigentlich, wie kommuniziere ich? Paul Watzlawick wies als Kommunikationswissenschaftler bereits darauf hin, dass Verhalten immer auch eine Form von Kommunikation mit der umgebenden Umwelt darstelle. Gleichzeitig postulierte er, dass es daher nicht möglich sei, **nicht zu kommunizieren**, da jeder Mensch - auch bei totaler eigener Passivität - bereits ein Verhalten zeige (nämlich in diesem Fall das Verhalten totaler Passivität), welches von der Umgebung als Kommunikationsbeitrag verstanden werden kann (z. B. in Form von Zustimmung, Ablehnung, Ignoranz, Entrücktheit, Unterwerfung, Protest etc.). Damit wird klar: es reicht nicht aus, „nicht rassistisch zu sein“ - **es kann nur darum gehen, sich nicht rassistisch zu verhalten**. Übersetzt bedeutet dies, den eigenen Sprachgebrauch auf (unbeabsichtigt) übernommene Diskriminierungen und Abwertungen zu überprüfen. Diese ethische Forderung ist aus Berater*innensicht auch deshalb so relevant, da wir immer wieder die schädlichen psychischen Folgen erlebter Abwertung und Diskriminierung in Form von negativen seelischen Folgen erleben.

In der Konsequenz bedeutet dies für uns: Einerseits darauf aufmerksam zu machen, wenn sich rassistische Stereotypen und Vorurteile reproduzieren und andererseits die Geschichten und Narrative, durch die wir und unsere Kinder derartige Bilder im Kopf erlernen und verfestigen, inhaltlich aktiv zu verändern, zu verlernen. So steht z. B. der gesamte



Kontinent Afrika - verstärkt in Kinderbüchern - häufig als Synonym für nackte Menschen, Strohhütten, Armut, bunte Kleidung und wilde Tiere. Entsprechende Wiederholungen reproduzieren so ein projektiertes, stereotypes Bild und werden so zur angenommenen Wirklichkeit.

Gemeinsam haben wir uns in der Projektarbeit den Fragen gestellt, wie wir konkret die menschenrechtlich verbrieften Werte wie Toleranz, Solidarität und interkulturelle Vielfalt und Demokratie - welche gleichzeitig Fundamente einer menschenfreundlichen Gesellschaft sind - zeigen, leben und unterstützen können.

Wie lassen sich nun die menschenrechtlich verbrieften und als Grundlage konstruktiver und gleichberechtigter gesellschaftlicher Prozesse dienenden Werte auch in meiner Sprache ausdrücken? Schließlich stellen individueller Spracherwerb und die entsprechende Nutzung nicht nur einen individuellen Entwicklungsprozess dar. Die von uns genutzte Sprache formt sich letztlich in einem langwierigen und vielfach nicht bewussten sozialen Aneignungsprozess und beinhaltet daher zwangsläufig gesellschaftliche Werte, Haltungen und Zuschreibungen, welche durchaus auch negativ bewertenden und ausschließenden Inhalten sein können. Wenn ich Ausschluss, vorurteilsbezogene Zuschreibung und Diskriminierung durch mein Sprachverhalten verhindern möchte, dann ist es notwendig, sich der eigenen (un)bewussten Äußerungen, Haltungen und Handlungen bewusst zu werden und diese zu verändern. Als erstem Schritt erscheint hier vor allem wichtig, das Vorhandensein und die Herkunft rassistischer sprachlicher Kategorien und dahinterliegende sozialpsychologische Prozesse zu verstehen. Diese können in einer Stärkung der eigenen Gruppenzugehörigkeit, der Übergeneralisierung einzelner Merkmale auf die gesamte Gruppe von Menschen - der anderen - und die Selbstaufwertung durch Abwertung anderer bestehen. Wir müssen uns der - Wirksamkeit der kulturübergreifend belegten sozialpsychologischen Prozesse bewusst werden und uns darüber im Klaren sein, dass auch in unserem Denken und in unserer Sprache abwertende, diskriminierende und rassistische Zuschreibungen als sprachliche Kategorien vorhanden sein können. Diese können wir jedoch bei Reflexion und bewusstem Erkennen positiv verändern.

Die Verwendung von Sprache ist an dieser Stelle sicherlich ein möglicher Ansatzpunkt. Worte transportieren Denkweisen, Haltungen und Bilder, sie können eingrenzen oder eben auch, massiv ausgrenzen. Kübra Gümüşay leistet zu den Konstrukten von Sprache einen lesenswerten Beitrag in ihrem Buch „Sprache und Sein“ und wir freuen uns schon jetzt darauf, die Autorin voraussichtlich im Herbst 2021 zu einer Lesung in Kerpen begrüßen zu dürfen.

Rassismus und Ausgrenzung begleiten europäische Gesellschaften seit langer Zeit, sie finden in unterschiedlichsten Strukturen, Bereichen und Medieninhalten ihren Ausdruck. Abwertende Vorurteile und Rassismus begegnen vielen Schüler*innen in der Schule, nicht nur während sozialer Interaktionen auf dem Pausenhof, sondern ebenso in Schulbüchern. Die Afrika-Wissenschaftlerin Josephine Apraku sagt, es sei in Bezug auf Rassismus wichtig zu verstehen, dass sich dieser durch die Wiederholung abwertender Stereotype in verschiedenen Schulfächern in den Köpfen verfestigt. So werde zum Teil in Schulbüchern nach wie vor vermittelt, dass Kolonialherren die Moderne in die Kolonien gebracht hätten, Menschen in Afrika (immer) arm seien, vermeintlich in Strohhütten lebten und sich schulische Bildung nicht leisten können (vgl. Apraku, J., 2021).

Ein weiterer Ansatzpunkt der Projektarbeit zu einer Verbesserung des interkulturellen Miteinanders ist daher auch die stetige Sensibilisierung von uns allen (Lehrer*innen, pädagogische Fachkräfte, Berater*innen etc.) im Umgang mit Redewendungen, dem eigenen Sprachgebrauch, Lehrmitteln und Schulbüchern und mit eigenen inneren und äußeren Haltungen und Rahmungen. Friebel (2015) fasst für den schulischen Kontext entsprechend zusammen: „...wenn Kinder und Jugendliche in einer pluralistischen Meinungsbildung gefördert werden, dann können sie auch ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zur individuellen Handlungskompetenz innerhalb einer multikulturellen Wirklichkeit entfalten“ (vgl. Friebel, H., 2015). Die empirische Schulbuchstudie *Migration und Integration* verweist laut Friebel jedoch darauf, dass Repräsentationen der/des Fremden in den Schulbüchern und in sonstigen Bildungsmedien häufig mit rassistischen Botschaften verknüpft sind.

Verschiedentlich werden Menschen mit Migrationshintergrund in thematischen Aufgabenstellungen für die Schüler*innen so zu Objekten abgewertet, dass die Schüler*innen in eine potenziell diskriminierende Leseposition gedrängt werden. So findet sich in einem noch 2013 aktuellen Sozialkundebuch Nordrhein-Westfalens als Aufgabe ein Fragebogen zum Ankreuzen - mit laut Friebel ausgesprochen problematischen Fragestellungen (Auszug):

- Sind Ausländer krimineller als Deutsche?
- Sind ausländische Jugendliche gewalttätiger als Deutsche?
- Schlagen türkische Männer ihre Frauen häufiger als deutsche Männer?
- Wie viele Türkinen leben in Zwangsehen?
()25% ()50% ()%

(Berger von der Heide 2013, S.82)

(Friebel, Harry - Alltäglicher Rassismus in Schulbüchern, 2015)



Einen weiteren Ausgangspunkt für Rassismus - in und außerhalb von Schulbüchern - stellt der Ethnozentrismus dar. Ethnozentrismus ist mit Sumner (1906/2007) ein Fachbegriff für „...jene Sicht der Dinge, in welcher die eigene Gruppe der Mittelpunkt von Allem ist und alle anderen mit Bezug darauf bemessen und bewertet werden.“ Bei einer eigenen ethnozentrischen Perspektive erfolge soziale Bewertung in Form einer systematischen Einteilung in „wir“ und „die“ - vielseitig anwendbar: „wir“ sind die „Guten“ - „die“ sind die Fremden, die Anderen, die „Bösen“? In der Studie „Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung“ wird untersucht, wie verbreitet Vorurteile gegenüber dem vermeintlich „Anderen“ in Europa sind und inwieweit wir bereit sind, soziale, ethnische, kulturelle und religiöse Minderheiten auf Augenhöhe zu akzeptieren und gleichberechtigt zu beteiligen (Andreas Zick, Beate Küpper, Andreas Hövermann: Die Abwertung der Anderen).

„Wie ist das bei Euch?“ Oder „Wo kommst Du denn eigentlich her?“ sind diesbezüglich potentielle Alltagsrassismen, die dem Gegenüber verdeutlichen, anders oder/und fremd zu sein - eben nicht von hier. Zielen diese Äußerungen absichtlich auf die Verdeutlichung des Ausschlusses (im Sinne von nicht von hier) oder stellen sie ein ernsthaftes Interesse am Gegenüber dar? Und macht die Absicht einen Unterschied für die Empfänger*in? Zu diesen und anderen Fragen wollen wir uns in einem gemeinsamen Projekt mit Annette Seiche, der Integrationsbeauftragten der Stadt Kerpen und der AWO Integrationsagentur Kerpen in einer Podiumsdiskussion zum Thema „Meine Heimat- Deine Heimat?“ gemeinsam mit Bürger*innen aus Kerpen auseinandersetzen und miteinander in den Austausch gehen.

Rassismus zeigt sich seit Jahrhunderten als wirkmächtige Ideologie. Wollen Mehrheitsgesellschaften i. S. eines Schutzes der davon Betroffenen und einer weiteren positiven Entwicklung der Gesellschaft etwas verändern, dann müssten sie Rassismus quasi „verlernen“. Dafür muss Rassismus in seinen strukturellen und alltäglichen wie auch gewalttätigen Formen erkannt, ernst genommen und ihm entschieden begegnet werden. (vgl. auch Amadeu Antonio Stiftung.de, 2021)

Eine bewusste Auseinandersetzung mit Hintergründen und Auswirkungen von Diskriminierung und Rassismus soll die Entwicklung einer toleranteren, interkulturell kompetenteren und gewalt- und diskriminierungsfreieren Gesellschaft im Sinne einer Gemeinschaft fördern. An gemeinsamer wertschätzender Begegnung und Austausch mitzuwirken und gleichzeitig den Abbau aller Formen diskriminierender und rassistischer Haltungen zu fördern ist uns als Erziehungs- und Familienberatung ethische Aufgabe und Verpflichtung zugleich.

Anke Salamon, Ulrich Blümer

Literaturhinweise:

Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung; Andreas Zick, Beate Küpper, Andreas Hövermann

Sprache und Sein; Kübra Gümüşay; 2019

Exit Racism; Tupoka Ogette; 2018

Alltäglicher Rassismus in Schulbüchern; Harry Friebel 2015; Internetquelle: Heinrich Böll Stiftung Gunda Werner Institut; Netzwerktreffen und Tagung: Rassismus und Männlichkeiten 2015

Stereotype in deutschen Schulbüchern. Wenn Menschen in Afrika in Strohhütten leben; Josephine Apraku; Internetquelle 2021: www.Deuschlandfunkkultur.de

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Schulbuchstudie Migration und Integration, Berlin 2015.

Internetquelle 2021: www.amadeu-antonio-stiftung.de

Internetquelle 2021: www.Bildmachen.net

Caritas Erziehungs- und Familienberatung Kerpen
Kölner Str. 15
50171 Kerpen

Tel.: 02237 – 63 800 50

Fax: 02237 – 63 800 51

Internet: www.eb-kerpen.de

E-Mail: familienberatung-kerpen@caritas-rhein-erft.de



FörderVerein der Familienberatungsstelle Kerpen e.V.

Kreissparkasse Köln

IBAN: DE 1737 0502 9901 5201 5888

BIC: COKSDE33XXX